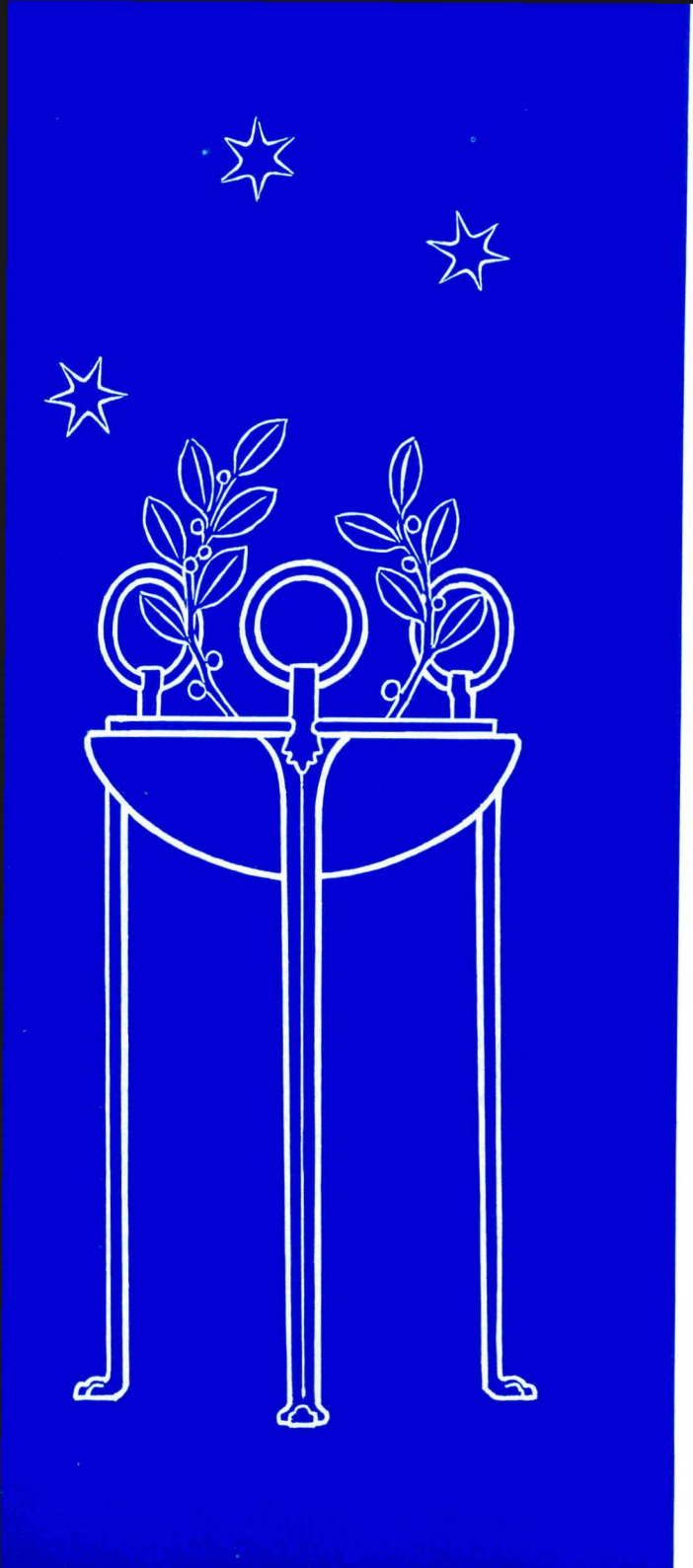
N 20587 F



Fragen der Freiheit

Die Anthropologie Goethes

März/April 1982
Heft 155

»Ein glühnder Dreifuß tut dir endlich kund,
Du seist im tiefsten, allertiefsten Grund«.

Faust II.

FRAGEN DER FREIHEIT

– Beiträge zur freiheitlichen Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft –

Folge 155

März/April 1982

Herausgegeben vom Seminar für freiheitliche Ordnung

Postverlagsort: 54 Koblenz

Die Anthropologie Goethes

Eine Skizze
(zum Goethejahr 1982)

von

Lothar Vogel

Die Anthropologie Goethes

Inhalt

Vorwort

Einleitung Anthropologie: Die Besinnung des Menschen auf sich selbst.

I

Die Begründung der Morphologie als Grundlage einer umfassenden Anthropologie

Das Bild des Schlüssels

Gestalt und Bildung

II

Polarität und Steigerung als Methode

Polarität und Steigerung

Steigerung-Niederung

Gehalt

Geist

III

Keime zu einer kosmologischen Menschenkunde in der Biographie Goethes

Die organische Entwicklung des Menschen

IV

Drei Stufen der Ich-Entdeckung

Die innere Icherfahrung

Ossian:

Die Natur im Menschen, das Ich in der Natur.

(Nordisch-Keltische Natur-Seelenidentität)

Shakespeare

Die göttliche Eidea (Das Ich als Idee des Menschen)

V

Zitate zum Icherlebnis

Mitte

Genie

Goethes Begriffe zur Icherfahrung.

VI

Metamorphose

Allgemeine Bedeutung der Metamorphose

VII

Metamorphose des Seelenlebens
– Dichtung als Anthropologie –

Planetensystem

Verschlüsselung

Goethe: Anthropologie

Die Anthropologie Goethes

»Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst«
(Goethe, Tagebuch 1777)

Vorwort

Im Hinblick auf Goethe sagt Rudolf Steiner einmal: »Goethe fordert von uns, daß wir mit ihm arbeiten, mit ihm denken, mit ihm fühlen, daß wir seine Aufgabe, so wie wenn er überall hinter uns stünde und uns auf die Schulter klopfte und Rat erteilte, weiterführen. In diesem Sinne ist das ganze neunzehnte Jahrhundert bis in unsere Zeit herein – man kann sagen – von Goethe abgefallen, und die Aufgabe unserer Zeit ist, den Weg zu Goethe wieder zurückzufinden...«

»... *Nur wer es vermag, sich in irgendeinem Punkte an Goethe und seine Zeit anzuschließen, der kann zur Klarheit darüber kommen, welchen Weg unsere Kultur einschlägt, der kann sich der Ziele bewußt werden, welche der moderne Mensch zu wandeln hat...*«

Im gleichen Zusammenhang legt Rudolf Steiner die geistesgeschichtlich-qualitative Perspektive über zweieinhalb Jahrtausende der Kulturentwicklung an, um die Stellung Goethes in der Menschheitsentwicklung zu charakterisieren:
»Und wann war es, als die nordische Barbarennatur erst aus ihrem eigenen Fleisch und Blut heraus zu einer solchen Höhe sich emporgearbeitet hatte, auf der in einer früheren Zeitepoche Plato schon stand? Das war zur Zeit Goethes.«...

»... Das, was Platonismus im Griechentum ist, das ist der Goetheanismus für die heutige Zeit«.[1]

Rudolf Steiner konnte als Goetheforscher ganz aus eigenem Erleben sprechen, nachdem er schon mit zweiundzwanzig Jahren mit Einleitungen und Kommentaren zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners »Deutscher Nationalliteratur« in der Reihe namhafter Gelehrter hervorgetreten war und dann unter den hervorragendsten Goetheforschern seiner Zeit die naturwisschenschaftlichen Schriften Goethes im Rahmen der großen *Sophienausgabe* herausgeben konnte.

So wie die geistige Ausstrahlung Goethes zum Maßstab genommen werden kann für wahre Zukunftsaktualität in Werken und Bestrebungen der nachkommenden Generationen bis heute und über unsere Zeit hinaus, so können die tiefschürfenden und weit ausgreifenden Goetheinterpretationen Steiners als Schlüssel zu einem durchweg aktuellen und zukünftigen Goetheverständnis dienen. Denn Rudolf Steiner ließ in seinen geistig entschiedenen Darstellungen die Goethephilologie seiner Zeit weit hinter sich zurück. Er vermittelte schon damals durch die sachliche Einführung in die Goethe'sche Naturwissenschaft einen bis in die kulturell-soziale Wirklichkeit hinein *gegenwärtigen Goethe*, indem er uns die methodischen Schlüssel in die Hand gibt, die *Anthropologie Goethes* als Grundlage eines Menschenbildes für Gegenwart und Zukunft zu erkennen. Die hier vorgelegte Skizze schließt in diesem Sinne an den Goetheforscher Rudolf Steiner an, der uns auffordert, aus dem Geiste Goethes dieses Menschenbild zu entwickeln.

Einleitung

Anthropologie:
Die Besinnung des Menschen auf sich selbst

– Anthropologie als neue Wissenschaft –

Seit der Philosophie der Griechen begegnet uns als höchste Steigerung des Erkenntnisstrebens die Bemühung um die *Erkenntnis des Menschenwesens.* Diese Bemühung – sie möge noch keimhaft im Gesamtfluß des Erkennens verborgen sein oder sich auch schon deutlicher als Eigenerkenntnis oder Selbsterkenntnis herausgliedern (Heraklit, Protagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles) – eröffnet erst in der Neuzeit die Entdeckung eines selbständigen Erkenntnisgebietes, das wir gleichsam an der Spitze des philosophischen Bemühens seit dem achtzehnten Jahrhundert als Anthropologie bezeichen.[2]

Die Höhe und Tiefe der Frage nach dem Wesen des Menschen macht den Gehalt der Anthropologie als Wissenschaft aus, ganz unabhängig davon, ob der Autor, der sich um sie bemüht, seine Fragen und seine Ergebnisse selbst als Anthropologie bezeichnet oder sein Interesse unabhängig von philosophischer Systematik von vornherein im Wesentlichen auf den Menschen richtet. Gerade in dieser Allgemeinheit des Fragens und Suchens liegt der Ansatz dieser neuen Wissenschaft, wie er in Goethe'schen Grundsätzen ausgesprochen ist:

»Der Mensch ist dem Menschen das Interessanteste und sollte ihn vielleicht ganz allein interessieren.«[1]

»Das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch.«[2]

Die Studienaufgabe zur Erarbeitung der Anthropologie ist damit gestellt.

Um der Grunderkenntnis willen, daß der Mensch dem Menschen unendliche Erkenntnisse, ja alle, bieten kann, sollte er uns vorzüglich interessieren und zum Studium aller Studien werden. Dieses Hauptstudium soll als zentraler Gehalt des Goetheschen Werkes zur Darstellung kommen. Es liegt als Motiv allen Bemühungen Goethes, seiner Naturerkenntnis und seiner Dichtung, zugrunde.

1) Wilhelm Meister, Lehrjahre (Artemis)
2) Die Wahlverwandtschaften, Aus Ottiliens Tagebuch (Artemis)

Aber, und dies ist das vollkommen Neue, nicht nur der naturwissenschaftliche Ansatz ist bei Goethe wesentlich anthropologisch orientiert, sondern vor allem auch die Dichtung, die weiter reicht und tiefer greift als die Wissenschaft. Sein ganzes Dichten und Trachten ist die allgemeinste und zugleich tiefste Selbsterfassung des Menschenwesens. In der Dichtung erfährt – von Anfang an – alle Bemühung um die Wissenschaft bei Goethe ihre höchste Stufe, ihren Sinn, ihre Verwirklichung. Wenn man bei seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten nach den menschenkundlichen Beziehungen suchen kann, so findet man, was hier weitgehend verborgen bleibt, in der Dichtung zuletzt in voller Leuchtkraft enthüllt. Unter diesem Gesichtspunkt erscheinen Wissenschaft und Kunst (wie Religion) in einer Einheit.

Darin ist Goethe noch immer unserer Zeit voraus, daß bei ihm Dichtung bzw. der ihr zugrundeliegende poetische Sinn als neuer Weg der Naturerkenntnis, des Erkennens überhaupt, anerkannt werden muß. Darin ist Goethe »der größte Anthropologe, dessen Dichtungen eigentlich als System der Naturlehre des Menschen zu betrachten sind.« Ferdinand Gregorovius, 1849[3]

Es besteht zwischen Naturbildung und Kunstbildung der Unterschied, daß bei der Naturbildung der Stoff der Gestaltung entgegenkommt, das Prinzip des Werdens in sich trägt. Bei der Kunst dagegen dieselbe passiv erwartet, weil das gestaltende Prinzip außer ihm liegt.
Dies war die Auffassung des Aristoteles, über die die mittelalterliche Scholastik mehr oder weniger scharf eine Trennung von Natur-und-Menschengeist vollzog und zuletzt in der herrschenden Wissenschaftsgesinnung beide Sphären vollkommen trennte.
Goethe dagegen erfaßt das Weltganze mit seiner Polarität von *Gestaltung* und *Stoff*. Diese Polarität wirkt in der Außenwelt wie in der menschlichen Natur in organischen und künstlerischen Formen.
In der Auffassung der Einheit von Natur und Geisteswelt ist Goethe vorbildlich. Auf dieser Einheit beruht die Zukunftsbedeutung der Goethe'schen Weltanschauung und die Möglichkeit einer neuen Anthropologie. Sie begründet die Wiedervereinigung der heute noch getrennten Bereiche menschlicher Kulturtätigkeit von Wissenschaft, Kunst und Religion. Dabei ging Goethes Weg auch in der Wissenschaft über die Kunst. Er faßte die Kunst als ein *organisches* Entwicklungsgeschehen in der menschlichen Natur auf. Darin ist die schöpferische Tätigkeit des Menschen der vollkommenste Naturprozeß, daß in ihr die

gestaltende *Entelechie* (Aristoteles) und der die Gestaltung empfangende *Stoff* sich am vollkommensten in der menschlichen Organisation selbst verschränken – durchdringen – und zuletzt identisch werden, insofern der Stoff die Form potentiell, die Gestalt aktuell zur Erscheinung bringt.

I

Die Begründung der Morphologie als Grundlage einer umfassenden Anthropologie

Die einzigartige Synthese, die Goethe im Hinblick auf Natur- und Kunsterkenntnis in ihrem Zusammenhang geleistet hat, hat ihre Keimsphäre in der von ihm begründeten Erkenntnismethode der *Morphologie*, der Lehre von der *Gestalt*.
Gestaltlehre ist immer zugleich Bedeutungslehre, daher findet nicht nur die Betrachtung der Naturerscheinungen in Anatomie, Botanik, Mineralogie usw., sondern überhaupt die Betrachtung der Gestalt als Wesen statt.

»Die Morphologie soll die Lehre von der Gestalt, der Bildung und Umbildung der organischen Körper enthalten, sie gehört daher zu den Naturwissenschaften ...«

(Vorarbeiten zu einer Physiologie der Pflanzen. Betrachtung über Morphologie überhaupt)

»Wenn wir also eine Morphologie einleiten, so dürfen wir nicht von der Gestalt sprechen, sondern, wenn wir das Wort brauchen, uns allenfalls dabei nur die *Idee*, den *Begriff* oder ein in der Erfahrung nur für den Augenblick Festgehaltenes denken.«

(Bildung und Umbildung organischer Naturen)

Es geht Goethe um die wirkende Dynamik, die die Gestalt für den »Augenblick« erscheinen läßt.
Gestalt ist nicht ein Niederschlag stattgehabter, mehr oder weniger zufälliger Wirkungen, sondern »Steigerung« dieser Wirkungen zum *Phänomen*, zur *erscheinenden Idee*.
Im Hinblick auf die Idee der Gestaltung scheint Gestalt Nachbild der Eidea (Goethes und Schillers gemeinsame Bemühung um die Aesthetik). Natur und Kunst sind nur eine in ihrer Ganzheit und Qualität durch morphologische Methode erfaßbare Idee. Wahre Erkenntnis faßt im Sinne der Morphologie alle Erkenntniskräfte des Menschen in Eines zusammen. Totalwahrnehmung wird im Dienste der Gestalterfassung idealiter Totalerkenntnis.
Die Wissenschafts- und Ideenentwicklung vom naivsten, frühesten Bedürf-

nis des Menschen, die Gegenständlichkeit der Welt zuförderst betrachtend aufzufassen (also nach morphologischer Methode), bis zur Ausbildung einer *inneren Betrachtung*, wird hier in zeitlicher Entwicklungsfolge zuletzt in der zusammenfassenden, überschauenden Bedeutungsreihe immer höherer und höchster Ergebnisse durch alle Naturreiche zuletzt als Anthropologie zur Aufgabe gemacht.

Die »Gesamterkenntnis», die Goethe aus seiner Wesensnatur, aus produktiver Teilnahme an den Geschehnissen der Weltphantasie als Künstler und als wissenschaftlich Forschender in Gang setzte, hat er selber (mit Schiller zusammen) als *Morphologie* bezeichnet.

Dabei faßt Goethe die drei Erkenntnisbereiche zusammen, die er als Einheit beansprucht, nämlich: das Erlebnis der *schönen Gestalt* als Phänomen der Weltphantasie, als *Harmoniegegebenheit* (im Sinne der antiken καλοκαγαδια des Schönguten), und die *Erkenntnis-Ganzheit* im Sinne philosophischer Seinserfassung. Morphē und Idea sind bei Plato und Goethe dasselbe.[5]

Daher fassen wir die Bedeutung der Goetheschen Morphologie erst ganz, wenn wir ihre Gültigkeit als naturwissenschaftliche Gestaltlehre, dann aber vor allem auch als Morphologie der Kunst und nicht zuletzt als ethische Charaktergestaltung verstehen. Wer die Gestalt, die Morphē als Seinsphänomen in Betracht zieht, öffnet sein Erkenntnisvermögen zur Identität alles Erkennbaren. Er tritt in die *Intuition* ein, in der Imagination und Inspiration enthalten sind. Geist, Vernunft, Harmonie, Ordnung, Gesetz; Gefühl aller Qualität, Leben, Substanz, Naturkraft – dies alles bildet einen fließenden Zusammenhang, wird zum Gestaltganzen der Welt. Das Goethe'sche Erkenntnisgeheimnis liegt darin, daß er dieses Ganze der Welt von Anfang an schon in der *Gestalt aller Gestalten* ahnte und in seinem Erkenntnisgang Schritt für Schritt dargestellt hat. Morphē ist letztlich die umfassende Qualitas, das große *Wie* des Seins (Funktionsgestalt – Gestaltfunktion in einem), die Urbildlichkeit der Natur im Menschen.

Morphologie ist damit als *die Methode* Goethes zu verstehen, durch die sein ganzes Werk in seiner Einheit als dichterisches wie als naturwissenschaftliches zur *Anthropologie* wird.

Es ist nun überaus reizvoll, von dieser Grundlage aus Goethes frühe, zum Teil sehr zarte Fäden *anthropologischer* Weltbetrachtung aufzusuchen, zu verfolgen und den verborgenen geistesgeschichtlichen Quellen nachzugehen.

In Italien charakterisiert Goethe seine neue Naturerkenntnis mit den Worten: »... Es ist kein Traum, keine Phantasie. Es ist ein Gewahrwerden der wesentlichen Form ...« (an Herder).
Dies Gewahrwerden gilt für Natur-, Kunst- und Menschenkunde. Denn gleich in der Nachbarschaft dieser Briefbemerkung stehen die Worte: »Die menschliche Gestalt tritt in alle ihre Rechte, und das übrige fällt mir wie Lumpen vom Leibe. Ich habe ein Princip gefunden, das mich wie ein *ariadnischer Faden* durch die Labyrinthe der menschlichen Bildung durchführen wird ...«
(Rom, Brief vom 25. August 1787, an Frau von Stein)

Das Bild des Schlüssels

Wollten wir uns einen Schlüssel zu einem Gesamtverständnis des Goetheschen Werkes als Anthropologie erwerben, dann könnten wir uns unmittelbar an das *Schlüsselsymbol* selbst halten, wie es Goethe immer wieder verwendet. So in den Wanderjahren: »Der Schlüssel, der nicht schließt«, oder auch Schiller in seiner Äußerung über Goethes »Märchen« von der grünen Schlange, dem Jüngling und der Lilie: »Der Schlüssel zum Märchen liegt im Märchen selbst.«
Man könnte durchaus im Sinne Goethes sagen: »Der Schlüssel zum Menschen liegt im Menschen selbst.«
Die höchste Fassung des Schlüsselsymbols findet sich im zweiten Teil der Faust-Dichtung in der Szene: »Finstere Galerie«. Hier übergibt Mephistopheles Faust einen Schlüssel, der ihm die Wirklichkeit eines Reiches erschließen soll, zu dem Mephistopheles selbst keinen Zugang hat, das für ihn ein *Nichts* ist, das aber für Faust das *All* bedeutet: Das Reich der Urbilder allen Seins. Dieser in Mephistos Hand unbedeutend und gering erscheinende »Gegenstand« wird in Fausts Hand sofort zur wesenhaft leuchtenden und leitenden Kraft.

Mephistopheles:

.....

Hier diesen *Schlüssel* nimm.
Faust Das kleine Ding!
Meph. Erst faß ihn an und schätz ihn nicht gering.
Faust Er wächst in meiner Hand! er leuchtet, blitzt!

Meph. Merkst du nun bald, was man an ihm besitzt?
Der Schlüssel wird die rechte Stelle wittern,
Folg ihm hinab, er führt dich zu den Müttern.
Faust (schaudernd)
Den Müttern! Trifft's mich immer wie ein Schlag!
Was ist das Wort, das ich nicht hören mag?
Meph. Bist du beschränkt, daß neues Wort dich stört?
Willst du nur hören, was du schon gehört?
Dich störe nichts, wie es auch weiter klinge,
Schon längst gewohnt der wunderbarsten Dinge.
Faust Doch im Erstarren such' ich nicht mein Heil,
Das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil;
Wie auch die Welt ihm das Gefühl verteure,
Ergriffen, fühlt er tief das Ungeheure.
Meph. Versinke denn! Ich könnt' auch sagen: steige!
's ist einerlei. Entfliehe dem Entstandnen
In der Gebilde losgebundne Reiche!
Ergötze dich am längst nicht mehr Vorhandnen!
Wie Wolkenzüge schlingt sich das Getreibe,
Den Schlüssel schwinge, halte sie vom Leibe!
Faust begeistert.
Wohl! fest ihn fassend, fühl' ich neue Stärke,
Die Brust erweitert, hin zum großen Werke.
Meph. Ein glühnder Dreifuß tut dir endlich kund,
Du seist im tiefsten, allertiefsten Grund.
Bei seinem Schein wirst du die Mütter sehn:
Die einen sitzen, andre stehn und gehn,
Wie's eben kommt. Gestaltung, Umgestaltung
Des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung.
Umschwebt von Bildern aller Kreatur,
Sie sehn dich nicht, denn Schemen sehn sie nur.
Da faß ein Herz, denn die Gefahr ist groß,
Und gehe grad' auf jenen Dreifuß los,
Berühr ihn mit dem Schlüssel!

Wie sich im Mythos Herakles des Delphischen Dreifußes bemächtigt, so bemächtigt sich Faust mit Hilfe des »Schlüssels« des Dreifußes, der alle Seinskräfte in sich vereint[6] und die die Urbilderwelt wirkenden, webenden und waltenden »Mütter« um sich versammelt. Alle Wesen werden nun mit einem Male Fausts Geistvermögen verfügbar.

.....

Meph. Er schließt sich an ....
(der Dreifuß folgt dem Schlüssel in Fausts Hand)
Gelassen steigst du, dich erhebt das Glück,
Und eh' sie's merken, bist mit ihm zurück.
Und hast du ihn einmal hierher gebracht,
So rufst du Held und Heldin aus der Nacht,
Der erste der sich jener Tat erdreistet:
Sie ist getan, und du hast es geleistet.

.....

Meph. Wenn ihm der Schlüssel nur zum besten frommt
Neugierig bin ich, ob er wiederkommt.«

Das Schlüsselmotiv offenbart bildhaft Ursprung und Ziel der Methodik der Morphologie.[8] Der Schlüssel und das zu erschließende Weltgebiet sind eines. Den Zusammenhang müssen wir selbst entdecken. »Wer es nicht findet, dem hilft's auch nichts, wenn man es ihm sagt«. Und doch hat Goethe sich und anderen immer wieder seinen Erkenntnisschlüssel mitgeteilt, wenn auch oft spät und vielfach an versteckter Stelle.

Einen solchen Schlüssel finden wir auch in den *Noten und Abhandlungen zum West-Östlichen Diwan.* Hier, wie an anderen Orten werden für *Natur- und Kunstanschauung* Reihen, Schemata, das heißt in unserer Betrachtung »Schlüssel« gebildet, die die Sache wie ihre Betrachtungsart methodisch aussprechen.

Von Anfang an geht Goethe dabei stets von der Gesamtschau des Seins und von dem Erkenntniserleben der Welt in ihren Polaritäten aus. So in den »Noten und Abhandlungen« für die Aufgabe des Dichters. Der Forscher ist aber in gleichem Sinne ansgesprochen:

»Die Besonnenheit des Dichters bezieht sich eigentlich auf die *Form*, den *Stoff* gibt ihm die Welt nur allzu freigebig, der *Gehalt* entspringt freiwillig aus der Fülle seines Innern; bewußtlos begegnen beide einander, und zuletzt weiß man nicht, wem eigentlich der Reichtum angehöre. Aber die *Form*, ob sie

schon vorzüglich im Genie liegt, will erkannt, will bedacht sein, und hier wird Besonnenheit erfordert, daß *Form, Stoff* und *Gehalt* sich zueinander schikken, sich ineinander fügen, sich ineinander durchdringen.«[1] Diese Reihe: *Form – Gehalt – Stoff* – begegnet uns in gleicher oder ähnlicher Verbindung schlüsselhaft im naturwissenschaftlichen wie im poetischen Gesamtwerk immer wieder.

.....

Lass den Anfang mit dem Ende
Sich in eins Zusammenziehn!
Schneller als die Gegenstände
Selber dich vorüberfliehn!
Danke, dass die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt,
Den *Gehalt* in deinem Busen
Und die *Form* in deinem Geist.[2]

In diesem Naturgedicht *Dauer im Wechsel* gipfelt das allgemeine Naturleben funktions-morphologisch in der menschlichen Organisation: Den Gehalt im Gemüts- im Gefühlsleben und die Form in Geistigen des Menschen.
Ein andermal steigt Goethe in gleicher Reihung vom Stoff aufwärts: Der Stoff steht am Naturpol der Reihe.

»Den *Stoff* sieht jedermann vor sich, den *Gehalt* findet nur der, der etwas dazu zu tun hat, und die *Form* ist ein Geheimnis der Meister.«[3]
»Die *Form* will so gut verdaut sein als der *Stoff*, ja sie verdaut sich viel schwerer.«

Das Gestaltwesen ist der Schlüssel zur Morphologie der ganzen phänomenalen Welt, die Morphologie in ihrer Ganzheit ist der Schlüssel zur *Gestalt*, die als solche immer etwas inkommensurables, das heißt, unaufschließliches hat. Goethe spricht *vom offenbaren Geheimnis*. Dieses ist es, das der Schlüssel, der nicht schließt, eröffnet.

1) Noten und Abhandlungen zum Diwan, »Eingeschaltetes«, (Insel Band 11 S. 825)
2) »Dauer im Wechsel« (Insel Band 14 S. 490)
3) »Sprüche in Prosa

Gestalt und Bildung

»Der Deutsche hat für den Komplex des Daseins eines wirklichen Wesens das Wort *Gestalt*. Er abstrahiert bei diesem Ausdruck von dem Beweglichen, er nimmt an, daß ein Zusammengehöriges festgestellt, abgeschlossen und in seinem Charakter fixiert sei.«

»Denn in dem Menschen ist eine *bildende Natur*, die gleich sich tätig beweist, wenn seine Existenz gesichert ist. Sobald er nichts zu sorgen und zu fürchten hat, greift der Halbgott, wirksam in seiner Ruhe, umher nach *Stoff*, ihm seinen *Geist* einzuhauchen.

»Was uns irgend Großes, Schönes, Bedeutendes begegnet, muß nicht erst von außen wieder erinnert, gleichsam erjagt werden, es muß sich ... vielmehr gleich von Anfang her in unser Inneres verweben, mit ihm eines werden, ein neues besseres *Ich* in uns erzeugen und so *ewig bildend* in uns fortleben und schaffen.«[1]

»Betrachten wir alle *Gestalten*, besonders die organischen, so finden wir, daß nirgends ein Bestehendes, nirgends ein Ruhendes, ein Abgeschlossenes vorkommt, sondern, daß vielmehr alles in einer steten Bewegung schwanke. Daher unsere Sprache das Wort *Bildung* sowohl von dem Hervorgebrachten, als von dem Hervorgebrachtwerdenden gehörig genug zu brauchen pflegt.« (Bildung und Umbildung organischer Naturen).

»Normale *Bildung* gibt unzähligen Einzelheiten die Regel und bezwingt sie, abnorme läßt die Einzelheiten obsiegen und in ihrem Wert erscheinen.« (Aphorismen und Fragmente)[8]

Alle diese »Stufen« erscheinen als menschenkundliche Skizze bereits zwischen 1788 und 1800 als Kräfteorganon der Dichtung in einem Paralipomenon zu Faust (Überblick über die ganze Dichtung):

»*Ideales Streben nach Einwirken und Einfühlen in die ganze Erscheinung des Geists* als Welt und Tatengenius [in die ganze *Natur*], Streit zwischen *Form* und *Formlosem*. Vorzug dem formlosen *Gehalt* vor der leeren *Form*. *Gehalt* bringt die *Form* mit; *Form* ist nie ohne *Gehalt*. Diese Widersprüche, statt sie zu vereinigen, disparater zu machen.«[2]

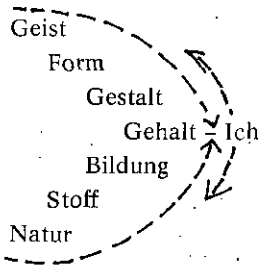
Und dazu noch die unmittelbar anthropologischen Charakteristika:

»Helles, kaltes, wissenschaftliches Streben Wagner; Dumpfes, warmes ... Schüler Lebensgenuß der Person von außen ges. [gesehn? gesucht?], erster

1) F. v. Müller, 4.11.1823
2) Paralipomenon zum ganzen Werk, Artemis Bd. 5, S. 541

Teil in Dumpfheit und Leidenschaft. [Trieb-Willensnatur]. Tatengenuß nach außen und Genuß mit Bewußtsein, Schönheit, zweiter Teil Schöpfungsgenuß von innen ... [Polaritätenspannung = Steigerung][1]

Fassen wir, geleitet von Goethes Gesetz von *Polarität und Steigerung* [vgl. S. 16] alle die hier berührten Stufenelemente der Seinsverwirklichung des Weltganzen zusammen, so gelangen wir zu dem »Schlüssel« der Natur, des Geistes [der Idee] und des Menschen:



In dieser begriffsmorphologischen Stufung vollziehen sich die Weltprozesse in allen Metamorphosen, deren höchste sich in der Menschennatur selber abspielt. Die Gesamtmetamorphose, die das Sein im Ganzen ausmacht, ist zugleich die Ganzheit der Morphologie. Der *Gehalt* steht in der *Mitte* des Prozesses. Wir räumen dem *Gehalt* für die ganze siebengliedrige Skala die höchste Qualitätsstufe ein.

Goethe begegnet dem Zerfallsprozeß in der zeitgenössischen Wissenschaft, die die Welt in Form und Stoff, in Geist und Materie dualistisch aufspaltet, durch das Seinsprinzip der Ganzheit, in der innere Kräftestufen dynamisch wirken, wobei im Begriff des Gehaltes die *qualitative Mitte* erscheint, von der aus die Polaritäten erst ihren funktionalen Sinn in der lebendigen Einheit erhalten.

»Ich muß daher bei meiner alten Art verbleiben, die mich nötigt, alle Naturphänomene in einer gewissen Folge der Entwicklung zu betrachten und *die Übergänge vor- und rückwärts aufmerksam zu begleiten.* Denn dadurch gelange ich ganz allein zur lebendigen Übersicht, aus welcher ein Begriff sich bildet, der sodann in aufsteigender Linie der Idee begegnen wird.«[2]

1) Insel Bd. 6, S. 491 und Artemis Bd. 5, S. 541
2) Goethe, Naturw. Schriften II, Artemis S. 717

II

Polarität und Steigerung als Methode

»Da sich manches unserer Erfahrung nicht rund aussprechen und direkt mitteilen läßt, so habe ich seit langem das Mittel gewählt, durch einander gegenübergestellte und sich gleichsam spiegelnde Gestalten den *geheimen Sinn* dem Aufmerkenden zu offenbaren.« 23.10.1827

Goethe hat erst 1828 seine Schlüssel-Methode, die er in seiner Naturforschung wie in seiner Dichtung anwandte, gegenüber dem Kanzler von Müller anläßlich einer Redaktionsbesprechung über den frühen *Prosahymnus an die Natur* (1782) ausgesprochen. In dieser Äußerung heißt es:

»Die Erfüllung aber, die ihm fehlt, ist die Anschauung der zwei großen Triebräder aller Natur: der Begriff von *Polarität* und *Steigerung*, jene der *Materie*, insofern wir sie materiell, diese ihr dagegen, insofern wir sie geistig denken angehörig; jene ist in immerwährendem Anziehen und Abstoßen, diese in immer strebendem Aufsteigen. Weil aber die *Materie nie ohne Geist*, der *Geist nie ohne Materie* existiert und wirksam sein kann, so vermag auch die Materie sich zu steigern, so wie sich's der Geist nicht nehmen läßt, anzuziehen und abzustoßen; wie derjenige nur allein zu denken vermag, der genugsam getrennt hat, um zu verbinden, genugsam verbunden hat, um wieder trennen zu mögen.«[1] (10)

Den jungen Goethe fesselt zunächst bei seiner frühen Natur- und Seinsbetrachtung die unerbittliche Bindung der Weltverhältnisse in Polaritäten. Darin knüpft er noch durchaus an die Auffassungen der Aufklärungsschule des 18. Jahrhunderts an.
Es war üblich, die Welt nach Gegensätzlichkeiten, alles Sein polarisiert darzustellen, ohne mittlere, organisierende Kräfte in Betracht zu ziehen. Damit aber konnte die besondere Position des Menschen nicht mehr wahrgenommen und erkannt werden.
Von Anfang an – mochte die Erlebnisgewichtung noch so sehr der polarischen und polarisierenden Weltauffassung nahe stehen – keimt bei Goethe in der anticipatorischen Genialität das »Mitte-Erlebnis«, das Gefühl der überhöhten Dynamik.

1) »Gesetz von Polarität und Steigerung«, Naturwissenschaftliche Schriften (Kürschner). Bd. 2,63

»Es war nicht göttlich, denn es schien unvernünftig; nicht menschlich, denn es hatte keinen Verstand; nicht teuflisch, denn es war wohltätig; nicht englisch, denn es ließ oft Schadenfreude merken. Es glich dem Zufall, denn es bewies keine Folge; es ähnelte der Vorsehung, denn es deutete auf Zusammenhang. Alles, was uns begrenzt, schien für dasselbe durchdringbar, es schien mit den notwendigen Elementen unseres Daseins willkürlich zu schalten; es zog die Zeit zusammen und dehnte den Raum aus. Nur im Unmöglichen schien es sich zu gefallen und das Mögliche mit Verachtung von sich zu stoßen.
Dieses Wesen, das zwischen alle übrigen hineinzutreten, sie zu sondern, sie zu verbinden schien, nannte ich dämonisch nach dem Beispiel der Alten und derer, die etwas ähnliches gewahrt hatten. Ich suchte mich vor diesem furchtbaren Wesen zu retten, indem ich mich nach meiner Gewohnheit hinter ein Bild flüchtete.«[1]

Hier schließt unmittelbar die Naturcharakteristik vom Jahre 1772 an:

»Was wir von Natur sehen, ist Kraft, die Kraft verschlingt, nicht gegenwärtig, alles vorübergehend, tausend Keime zertreten, jeden Augenblick tausend geboren, groß und bedeutend, mannigfaltig ins Unendliche, schön und häßlich, gut und böse, alles mit gleichem Rechte nebeneinander existierend.«[2]

Dies alles stimmt mit der Behandlungsart des Naturwesens im Prosahymnus von 1782 überein, in dem sich alles in Gegensätzen offenbart:

»Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen – unvermögend aus ihr herauszutreten und unvermögend, tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen.
... Alles ist neu und doch immer das Alte.
... Wir leben mitten in ihr und sind ihr fremde.
Sie spricht unaufhörlich mit uns und verrät uns ihr Geheimnis nicht. Wir wirken beständig auf sie und haben doch keine Gewalt über sie. Sie scheint alles auf Individualtität angelegt zu haben und macht sich nichts aus den Individuen. Sie baut immer und zerstört immer, und ihre Werkstatt ist unzugänglich.
. . . . . .
Sie macht Klüfte zwischen allen Wesen, und alles will sie verschlingen. Sie hat alles isoliert, um alles zusammenzuziehen.
. . . . . .

1) Zitiert nach C. Lucerna.
2) Goethes Sulzer-Rezession in den Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1772, Insel, 10.15

Sie ist alles. Sie belohnt sich selbst und bestraft sich selbst, erfreut und quält sich selbst. Sie ist rauh und gelinde, lieblich und schrecklich, kraftlos und allgewaltig. Alles ist immer da in ihr. Vergangenheit und Zukunft kennt sie nicht. Gegenwart ist ihre Ewigkeit...

Sie ist ganz und doch immer unvollendet. Sie hat keine Sprache noch Rede, aber sie schafft Zungen und Herzen, durch die sie fühlt und spricht...

.....

Ihre Krone, ist die Liebe. Nur durch sie kommt man ihr nahe. Sie ist gütig. Ich preise sie mit allen ihren Werken...

.....

Sie hat mich hereingestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten. Sie wird ihr Werk nicht hassen. Ich sprach nicht von ihr, nein, was wahr ist und was falsch ist, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, alles ist Ihr Verdienst.«

Wie man auch zur Autentizität dieses Aufsatzes im Tiefurter Journal stehen mag, man wird ihn nach dem Vorangegangenen in seiner dichten Beziehung zum Goetheschen Gesamtwerk anerkennen, – wie Goethe selbst – der ihn als einen »Komparativ« gegenüber seiner späteren Anschauungsweise im Gesetz von Polarität und Steigerung als »Superlativ« anerkannt hat. Der Tiefurter Hymnus zeigt schon den Weg zur Überwindung der kausalistisch-mechanischen Weltauffassung der Aufklärung, zur Grundlegung seiner Morphologie. Die extreme Herausstellung der Polaritäten muß durcherlebt werden, damit die Steigerung als Seinsprinzip hervortreten kann. Die Entwicklungsgeschichte des Steigerungsbegriffs gibt Aufschluß über die Ganzheit Goethescher Seinserkenntnis. Hierbei ist es richtungweisend, wie sich die Steigerung zuerst über die Polarität erhebt und sich selber aus dem *Begriff der Intention* 1799 in der Zusammenarbeit mit Schiller an der Farbenlehre entwickelt hat.[9] Kehren wir zum Gesamtschlüssel der großen Funktionsreihe nunmehr mit der vollen trinitarischen Anschauung von Polarität und Steigerung zurück.

Polarität und Steigerung

Was will die Nadel nach Norden gekehrt,
Sich selbst zu finden, es ist ihr verwehrt.
Die endliche Ruhe wird nur verspürt,
Sobald der Pol den Pol berührt.
Drum danket Gott, ihr Söhne der Zeit,
Daß er die Pole auf ewig entzweit.[1)]

»Das Geeinte zu entzweien, das Entzweite zu einigen, ist das Leben der Natur; dies ist die ewige Systole und Diastole, die Synkrisis und Diakrisis, das Ein- und Ausatmen der Welt, in der wir leben, weben und sind.«[2)]

»Gliederung ohne *Steigerung* gibt uns kein Interesse«.

»Ein Buch über die Verdauungswerkzeuge der Insekten bestätigte unsere Denkweise über die allmähliche *Steigerung* organischer Wesen.«

»*Gesteigerte Gliederung, gegliederte Steigerung* ist das Verfahren der zur Gestaltung aufstrebenden Natur«.

»Im Menschen ist das Tierische zu höheren Zwecken *gesteigert*«.[3)]

Steigerung – Niederung

»Das Verhältnis des Lichtes zur durchsichtigen Farbe ist, wenn man sich darein vertieft, unendlich reizend und das Entzünden der Farben und das Verschwimmen ineinander und Wiederentstehen und Verschwinden – *Steigerung–Niederung* – ist wie ein Odemholen in großen Pausen von Ewigkeit zu Ewigkeit, vom höchsten Licht bis in die einsame und ewige Stille in den allertiefsten Tönen«,[(11)4)]

»Grundeigenschaft der lebendigen Einheit:
sich zu trennen,
sich zu vereinen,
sich ins Allgemeine zu ergehen,
im Besonderen zu verharren,
sich zu verwandeln,
sich zu spezifizieren,
und wie das Lebendige unter tausend Bedingungen sich dartun mag, hervorzutreten und zu verschwinden, zu solideszieren und zu schmelzen, zu erstarren und zu fließen, sich auszudehnen und sich zusammenzuziehen.

1) Gedichte (Insel, I. S. 581)
2) Naturwissenschaftliche Schriften, Farbenlehre 5. Abt., Verhältnis zur allgemeinen Physik.
3) Naturwissenschaftliche Schriften
4) Hempel 35, 321

Weil nun alle diese Wirkungen im gleichen *Zeitmoment zugleich vorgehen*, so kann alles und jedes zu gleicher Zeit eintreten. Entstehen und Vergehen, Schaffen, und Vernichten, Geburt und Tod, Freud und Leid, alles wirkt durcheinander in gleichem Sinn und gleicher *Maße*, deswegen denn auch das Besonderste, das sich ereignet, immer als Bild und Gleichnis des Allgemeinen auftritt.«

»Wenn man erst das Auseinandergehen [Polarisierung] des Gelben und Blauen wird recht gefaßt, besonders aber die *Steigerung* ins Rote genügsam betrachtet haben, wodurch das Entgegengesetzte sich gegeneinander neigt und sich in einem *Dritten* vereinigt, dann wird man gewiß in eine besondere geheimnisvolle Anschauung eintreten, daß man diesen beiden getrennten, einander entgegengesetzten Wesen eine geistige Bedeutung unterlegen könne, und man wird sich kaum enthalten, wenn man sie unterwärts das Grün [Niederung] und oberwärts das Rot [Steigerung] hervorbringen sieht, dort an die irdischen, hier an die himmlischen Ausgeburten der Elohim zu denken.«

Geist und Form, Materie und Natur als große Weltpolaritäten werden hier einander gegenübergestellt und zugleich ihre Einheit in ihrer *Steigerung* – Überwindung des Dualismus – im Sinne trinitarischer Ganzheit dargestellt. Dieser Schlüssel wird vollständig, wenn wir ihn mit Goethes oben zitierter Darstellung seines poetischen Verfahrens im Diwan zusammenhalten, ohne dabei die Gesamtpolarität von Geist und Natur aus dem Auge zu verlieren. Die Polarität Geist und Natur, Form und Stoff ist bei »Noten und Abhandlungen zum Divan«; »Gesetz von Polaritäten bei den Methodenangaben und Steigerung« unmittelbar entsprechend zu lesen. Im Rückblick auf den »Prosahymnus« steht für »Stoff« »Materie«. Dem Wesen des *Gehaltes*, der aus der »Fülle des Innern des Dichters entspringt«, kommt in der Methodik der Dichtung über *Form* und *Stoff* die Position der höchsten *Steigerung* zu, über welchen eigenartigen Begriff wir in Dichtung und mündlicher Äußerung bei Goethe viel qualitativ Wesentliches finden. Wie uns überhaupt die Reihe: »Form«, »Gehalt«, »Stoff« und die absolute Polarität von »Geist und Natur, Natur und Geist« immer wieder begegnet, so daß uns in der Übersicht zuletzt ein Ganzes erscheint.

In *Geist* und *Natur* ist die Polarität des gesamten Weltwesens ausgesprochen. *Form* und *Stoff* stellen die Kräftepolarität des Mineralreichs dar; die Form offenbart sich dabei im vollkommenen Kristall, der Stoff in der amor-

phen Masse. Gestalt und Bildung repräsentieren gemeinsam das Reich des Lebens, die »Tiergestalt« und die »Pflanzenbildung«, wobei sich die *Gestalt* im Wirkensbereich der seelischen Formkraft, in der tierischen Raum-Bewegungsgestalt vollendet, während sich die »Bildung« vorwiegend im pflanzlichen Zeitprozeß entwickelt.
Über diesen polaren Prozessen steht der

Gehalt

als Möglichkeit unbegrenzter Steigerungen.

»Da wagt mein Geist, sich selbst zu überfliegen.«[1]...

wenn sich im Menschen seine Geist-Natur mit dem Weltganzen identisch weiß.

Natur – Geist – Gehalt

bildet sich unter tausend Möglichkeiten der Evolution durch Polaritäten und Steigerungen schließlich die höchste Steigerung, die den Weltprozeß selbst im menschlichen ICH zusammenfaßt.

Geist

»Der Gehalt in deinem Busen«, das ist der individuelle Geist des Menschen, das *Ich*. Geist und Ich – Ich und Geist sind Synonyma bei Goethe, und die Steigerung ist ihr Prozeß. Natur ist der sich inkarnierende Geist. Der Geist ist die sich exkarnierende Natur.

»Auf zweierlei Weise kann der *Geist* höchlich erfreut werden, durch *Anschauung* und *Begriff*. Aber jenes erfordert einen würdigen Gegenstand, der nicht immer bereit, und eine verhältnismäßige Bildung, zu der man nicht gerade gelangt ist.«[2]

»Der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste.«[3]

»Der Geist will aufwärts, wo er ewig bleibt.« [Steigerung][4]

1) Birven: »Goethes offenes Geheimnis. S. 80
2) Dichtung und Wahrheit. 2. Buch
3) Lehrjahre
4) Howards Ehrengedächtnis

»... Des Menchen Geist, dem nichts verloren geht, was er von Wert und Sicherheit besessen ...«[1]

»Du gleichst dem Geist, den du begreifst.«[2]

»Denn die Natur ist aller Meister Meister!
Sie zeigt uns erst den Geist der Geister».[3]

»Fassest du die Muse nur beim Zipfel,
Hast du wenig nur getan;
Geist und Kunst auf ihrem *höchsten Gipfel*
Muten alle Menschen an.«[4]

»Ob ich irdsches denk und sinne,
Das gereicht zu höherem Gewinne.
Mit dem Staube nicht der Geist zerstoben
Dringet in sich, selbst gedrängt nach oben.«[5]

»Denn wie bedeutend ist es, die Grenzen des menschlichen Geistes immer näher kennen zu lernen, und dabei immer deutlicher einzusehen, daß man nur desto mehr verrichten kann, je reiner und sicherer man das Organ braucht, das uns überhaupt als Menschen und besonders als individuellen Naturen gegeben ist.«[6]

»Der *Geist* schießt aus dem Zentrum seine Radien nach der Peripherie; stößt er dort an, so läßt er's auf sich beruhen und treibt wieder neue Versuchslinien aus der Mitte, auf daß er, wenn es ihm nicht gegeben ist, seinen Kreis zu überschreiten, er ihn doch möglichst erkennen und ausfüllen möge.«[7]

Geist (und Körper)

»Denn Geist und Körper, innig sind sie ja verwandt;
Ist jener froh, gleich fühlt sich dieser frei und wohl,
Und manches Übel flüchtet vor der Heiterkeit.«[8]

1) Die natürliche Tochter
2) Faust, Erdgeist
3) Künstlers Apotheose
4) Begeisterung
5) Divan, Buch des Sängers
6) An Amalie von Gallizin. 6.2.1779
7) Tag und Jahreshefte 1807
8) Prolog, Halle 6.8.1911

»Es ist unglaublich, wieviel der Geist zur Erhaltung des Körpers vermag...«[1]

Im Sinne Goethes ist auch das Novaliswort:

»Unser Geist [das Ich] ist ein Verbindungsglied des völlig Ungleichen.[2]

Steigerung

Die Formel der *Steigerung* läßt sich auch im Ästhetischen und Moralischen verwenden.[3]

»Je früher der Mensch gewahr wird, daß es ein Handwerk, daß es eine Kunst gibt, die ihm zur geregelten *Steigerung* seiner natürlichen Anlagen verhelfen, desto glücklicher ist er; was er auch von außen empfange, schadet seiner eingeborenen Individualität nichts.«[4]

»Steigt hinan zu höherem Kreise,
Wachset immer unvermerkt,
Wie, nach ewig reiner Weise
Gottes Gegenwart verstärkt.
Denn das ist der Geister Nahrung,
Die im freisten Äther waltet:
Ewigen Liebens Offenbarung,
Die zur Seligkeit entfaltet.[5]

Der *Gehalt* steht mit der allumfassenden Weltpolarität *Natur* und *Geist* in einem identisch trinitarischen Verhältnis. Die sinnlich-übersinnliche Polarität Natur und Geist wird durch die gehalthafte *Ich-Natur steigernd überhöht.* Hierauf beruht die Möglichkeit freier Weltanschauung für den Menschen, Morphē – des all-einen Seins. Für Natur und Geist in ihrer Unendlichkeit und Allgemeinheit gäbe es kein Erfassen, kein Verstehen, aber im *Gehalt* sind sie individualisiert, zu erkennbar anschaulicher Wirklichkeit und Gegenwart gesteigert.

1) Eckermann 21.3.1830
2) Fragmente
3) Riemer, 24.3.1807
4) An W. v. Humboldt 17.3.1832
5) Faust II, 11918

Letztlich können wir sagen:

Dies alles:

Geist
Form
Gestalt
Gehalt
Bildung
Stoff
Natur

ist der ganze Mensch.
Aller dieser Seinsphasen bedarf er zur Verkörperung seines *Ichs* und zur Verwandlung der Welt.

III

Keime zu einer kosmologischen Menschenkunde in der Biographie Goethes

Zwischen Oben, zwischen Unten
Schweb' ich hin zu munterer Schau,
Ich ergötze mich am Bunten,
Ich erquicke mich im Blau.

Und wenn mich am Tag die Ferne
Luftger Berge sehnlich zieht,
Nachts das Übermaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht.

Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich so des Menschen Los;
Denkt er ewig sich ins Rechte,
Ist er ewig schön und groß.

1826

Wenn am Tag Zenit und Ferne
Blau ins Umgemessne fließt,
Nachts die Überwucht der Sterne
Himmlische Gewölbe schließt;

So am Grünen, so am Bunten
kräftigt sich ein reiner Sinn,
Und das Oben wie das Unten
Bringt dem edlen Geist Gewinn.

28. August 1827

Der Mensch selber als Mittelgeschöpf der Welt, selbständig zwischen Oben und Unten sich in »Niederung« in die organische Welt herabsenkend, in die Ideen- und Geistwelt in »Steigerung« sich erhebend und sich selbst in beiden Sphären im Wechselsein tätig und frei gestaltend zu erweisen, ist hier geschildert.

»Schwebender Genius über der Erdkugel, mit der einen Hand nach unten,

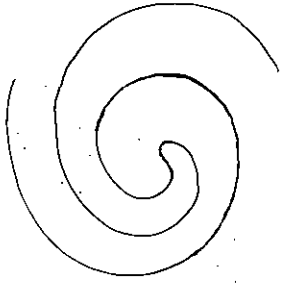
mit der anderen nach oben deutend«, so hat Goethe obige Verse an Stelle einer Überschrift charakterisiert. Dieser Genius ist der Mensch.

In diesem Bild werden uns Goethes biographische Wandlungen und Wanderungen zum Prototyp der menschlichen Existenz.

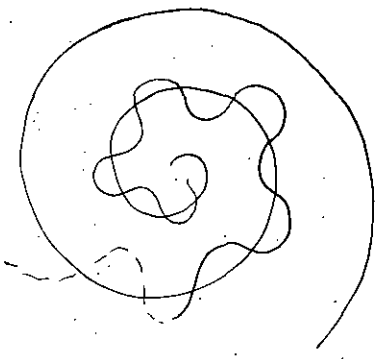
Die organische Entwicklung des Menschen

Die erste Periode der menschlichen Entwicklung der Embryonalzeit beginnt bei der Ausgestaltung und Funktion der Eihüllen in der Peripherie, der dann mehr und mehr individualisierende Phasen folgen. Es werden gewissermaßen die vier Elemente durchlaufen. Aus der dynamischen Wärmeperipherie, dem Element des Feuers (Chorion), setzt die mesenchymal-embryonale Bildung der Primordialorgane ein, gewissermaßen aus dem Element des Wassers (Mesenchyma = das sich mitten hinein Ergießende; Protoplasma = die urplastische Substanz, Lymphe = das eigentliche »Lebenswasser«).
Die nun folgenden Differenzierungen in der Organbildung repräsentieren das Luftelement, dem dann in den letzten, festen Strukturbildungen in Knochen, Nerven, überhaupt in allen Zellformen, das Erdelement folgt.
In bildhaft dynamischer Betrachtungsart können wir die Organentwicklung als einen aus der weitesten (kosmischen) Peripherie einschwingend sich verdichtenden Spiralwirbel ansehen, der in seinem Mittelpunkt die tiefste irdische Individuation erreicht, um von da aus wieder in der zweiten Lebenshälfte in die Peripherie hinauszuschwingen.[12]

Die Gesamtentwicklung (»Involution« und »Evolution«) steht so als eine Doppelspirale vor uns.



Die absolute Peripherie stellt den reinen Wärmeprozeß des gesamten weltorganischen Seins dar, der absolute Mittelpunkt die Totalindividuation in ihrer höchsten Verdichtung (Lapis philosphorum). Zu einer solchen Mittelpunktsbildung kommt es durch den Kohlenstoffprozeß der organischen Natur. Zwischen diesen beiden extrempolaren Seinszuständen bewegt sich der ein- und auswickelnde Wesensprozeß der biographischen Organisation (Inkarnation und Exkarnation), die dann noch durch die schöpferische freie Individuation der schwingenden Merkurkräfte der Ichnatur (zwischen Oben, zwischen Unten schweb ich hin ...) ihr volles eigentümliches Leben erhält.



Krisenhaft für die biographische Entwicklung könnte es sein, wenn sich die Individuation nicht anbahnt, wenn der Mensch in der kosmischen Peripherie verharrte und seine irdische Existenz nicht fände, und dann wieder, wenn der Mensch vielleicht zu rasch, zu früh seinen Individuationspunkt erreichte und sich in ihm verfestigte.

Eine solche krisenhaft überstürzte Individuation hat beim jungen Goethe zum Ausbruch der großen Jugendkrankheit geführt (Ende Juli 1768), die in ihren Auswirkungen bis an die Schwelle des einundzwanzigsten Lebensjahres reichte.
Die Erfahrungen, die Goethe während dieser Krankheit an sich selber machte, sind für unsere Thematik von größter Bedeutung und sollen deshalb in ihren Motiven und Erlebnisweisen ausführlich zur Darstellung kommen. Sie beinhalten die Begründung einer Anthropologie für das gesamte wissenschaftliche und künstlerische Goetheleben.

»Ich wünsche ganz verstanden zu werden in dem, was ich der Natur geworden, in dem, was die Natur mir geworden. Willst du mich nur erträglich verstehen, so mußt du wissen, wie die Natur mich fand, als wir uns einander begegneten; dann hast du die Geschichte und die Darstellung meiner Wahrnehmung ...«[1]

Was Goethe an seiner eigenen Konstitution durch seine Krankheit an seiner leiblichen Natur erfahren hat und dies unter der geistigen Leitung zweier Persönlichkeiten, die über den Zusammenhang von Leib und Seele tiefe Einsichten vermitteln konnten, soll nun zur Darstellung kommen. Es handelt sich um die mütterliche Freundin Susanne von Klettenberg und den ihrem Kreise angehörenden paracelsisch-rosenkreuzerischen Arzt Dr. Metz. Goethe stellt in »Dichtung und Wahrheit«, wie in entsprechenden Lebens- und Krankheitsberichten in der Dichtung intime und zugleich höchst bewußte eigene Erfahrungen dar. In diesen Schilderungen um Krankheit umd Heilung liegen schon die Keime der großen Naturerkenntnisse. Die menschenkundlichen Grundlagen der großen Dichtungen, die als »Bruchstücke einer großen Konfession« mehr als eine Biographie angesprochen werden müssen – als »Superlativ« zu dem unmittelbaren »Komparativ« persönlicher Erlebnisse. Es ist daher in der Frage nach der Anthropologie Goethes höchst aufschlußreich, mit dem Lebenserlebnis der Krankheit, dem Erleiden und Anteilnehmen am Krankheitsschicksal zu beginnen, um zuletzt ihre vollendetsten Darstellungen in der Dichtung zu verstehen.

Goethe schildert die große Jugendkrise in folgenden Darstellungen:

»In dem ich nun am Ende der Leipziger Studienzeit (1768) Winkelmanns Abscheiden grenzenlos beklagte, so dacht ich nicht, daß ich mich bald in dem Fall befinden würde, für mein eigenes Leben besorgt zu sein: denn unter allem diesem hatten meine körperlichen Zustände nicht die beste Wendung genommen...

Es folgt nun die charakteristische Krankengeschichte.

»... Meine Natur, von hinlänglichen Kräften der Jugend unterstützt, schwankte zwischen den Extremen von ausgelassener Lustigkeit und melancholischem Unbehagen...«

»... Ich verhetzte meinen unglücklichen Organismus dergestalt, daß die darin

1) Goethe, zu Joh. Heinr. Schütz, »Zur Morphologie«

enthaltenen besonderen Systeme zuletzt in eine Verschwörung und Revolution ausbrechen mußten, um das Ganze zu retten ...[1]

Aus diesen Krankheitserfahrungen sind auch die Schilderungen in der »Wilhelm Meister«-Dichtung gespeist. Wir können sie nahtlos hier anschließen:

»So ... daß die Natur, die doch ihren Liebling nicht wollte zu Grunde gehen lassen, ihn mit Krankheit befiel, um ihm von der anderen Seite Luft zu machen ...« »... Erst wie er wieder besser wurde, das heißt wie seine Kräfte erschöpft waren, sah er mit Entsetzen in den qualvollen Abgrund eines dürren Elends hinab, eine Empfindung, als wenn man in den ausgebrannten hohlen Becher eines Vulkans hinuntersieht ...«

In »Dichtung und Wahrheit« fährt Goethe fort:

»Da ich mit der Geschwulst am Halse sehr geplagt war, indem Arzt und Chirurgus diese Exkressenz erst vertreiben, hernach, wie sie sagten, zeitigen wollten und sie zuletzt aufzuschneiden für gut befanden, so hatte ich eine geraume Zeit mehr an Unbequemlichkeit als an Schmerzen zu leiden ..., die physisch in mehreren Blutstürzen, einem kalten Abszeß der Halslymphdrüsen und am 7. Dezember 1768 mit erneuter höchster Krise durch ruhrartige Durchfälle ihren Verlauf nahm.

»... Mir war indes noch eine sehr harte Prüfung vorbereitet: denn eine gestörte und, man dürfte wohl sagen, für gewisse Momente vernichtete Verdauung brachte solche Symptome hervor, daß ich unter großen Beängstigungen das Leben zu verlieren glaubte und keine angewandten Mittel weiter etwas fruchten wollten. In diesen letzten Nöten zwang meine bedrängte Mutter mit dem größten Ungestüm den verlegenen Arzt, mit seiner Universalmedizin hervorzurücken; nach langem Widerstande eilte er tief in der Nacht nach Hause und kam mit einem Gläschen kristallisierten trockenen Salzes zurück, welches in Wasser aufgelöst von dem Patienten verschluckt wurde und einen entschiedenen alkalischen Geschmack hatte. *Das Salz war kaum genommen, so zeigte sich eine Erleichterung des Zustandes, und von dem Augenblick an nahm die Krankheit eine Wendung, die stufenweise zur Besserung führte.* Ich darf nicht sagen, wie sehr dieses den Glauben an unseren Arzt und den Fleiß, uns eines solchen Schatzes teilhaftig zu machen, stärkte und »erhöhte«.

1) Dichtung und Wahrheit, S. 369, (Insel)

Auch hier können wir der Charakteristik des Selbsterlebens die weitere Krankheitsschilderung aus Wilhelm Meister folgen lassen:

»... Die Reste jener ersten Krankheit stockten noch in Wilhelms Gefäßen. Durch seine Lebensart konnte die Natur nicht wieder in ihre gleichen Wege geleitet werden ... *und er wäre auch untergegangen, hätte ihn nicht die Kraft seiner Natur, die wieder zum Graden und Reinen strebte, gerettet.* Je enger jene körperlichen Fesseln zusammengezogen wurden, desto mehr sträubte sich die innere Gewalt, brach bei der ersten Gelegenheit los und durchwühlte das ganze Gebäude. Vergebens, daß man sie zu besänftigen hoffte. *Mit der Weisheit einer verständigen Zuchtmeisterin griff sie durch, faßte jedes Übel an der Wurzel, kehrte das Oberste zu unterst, warf aus, was zu grob war, verzehrte das Feinere und unbarmherzig in ihren unaufhaltsamen Wirkungen brachte sie unseren Freund etliche Male an die Pforten des Todes.* Aber auch ihre Kur war aus dem Grunde; alles Fremde und Falsche ward vertrieben, und der wohlgebaute Körper zu seinem künftigen Glücke in seinen innersten Verhältnissen wieder hergestellt.«[1]

Hinter all dem stand aber die schicksalhafte Krankheitsführung des erwähnten Arztes im Verein mit der geistigen Führung der Susanne von Klettenberg, einer bejahrten Freundin der Familie, die besonders Goethes Mutter nahe stand und sie schon lange in ihren christlich-naturmystischen Kreis gezogen hatte. Hier wirkte auch dieser Arzt als ein unerklärlicher, schlaublickender, freundlich sprechender, übrigens abstruser Mann als ein wahrer Magus... »Neben seinen Geheim- und Universalmitteln vertiefte er das Vertrauen seiner Patienten, indem er ihnen »gewisse mystische, chemisch-alchymistische Bücher« empfahl. Dabei gab er ihnen zu verstehen, »daß man durch eigenes Studium derselben gar wohl dahin gelangen könnte, jenes Kleinod sich selbst zu erwerben, welches umso notwendiger sei, als die Bereitung sich sowohl aus physischen als besonders aus moralischen Gründen nicht wohl überliefern lasse, ja daß man, um jenes große Werk einzusehen, hervorzubringen und zu benutzen, die Geheimnisse der Natur im Zusammenhang kennen müsse, weil es nichts Einzelnes, sondern etwas Universelles sei und auch wohl gar unter verschiedenen Formen und Gestalten hervorgebracht werden könne...«

Unter der Führung von Dr. Metz, so hieß der *ungenannte* Nothelfer, geleitet

1) Wilhelm Meisters Lehrjahre, S. 181 (Insel)

von Susanne von Klettenberg, wurden nunmehr die bedeutendsten Werke der christlichen Alchymie und der rosenkreuzerischen Mystik studiert, die alle in »Dichtung und Wahrheit« aufgeführt wurden. Diese Bemühungen gipfelten in eigener Praxis, und es »wurden sonderbare Ingredienzien des Makrokosmos und Mikrokosmos auf eine geheimnisvolle wunderliche Weise behandelt, und vor allem suchte man Mittelsalze auf eine unerhörte Art hervorzubringen. Was mich aber eine ganze Weile am meisten beschäftigte, war der sogenannte Liquor Silicum (Kieselsaft). Wer dieses einmal selbst verfertigt und mit Augen gesehen hat, der wird diejenigen nicht tadeln, welche an eine jungfräuliche Erde und an die Möglichkeit glauben, auf und durch dieselbe weiter zu wirken.«

Goethe faßt selber das Ganze seines Erlebens, das ihm im Hinblick auf seine Schicksalsfragen »die übersinnlichen Dinge eingeflößt hatten«, in einem mythisch-religiösen Entwicklungsbild zusammen.

»Ich mochte mir wohl eine Gottheit vorstellen, *die sich von Ewigkeit her selbst produziert*; da sich aber Produktion nicht ohne Mannigfaltigkeit denken läßt, so mußte sie sich notwendig sogleich als ein *Zweites erscheinen*, welches wir unter dem Namen des Sohnes anerkennen; diese beiden mußten nun den Akt des Hervorbringens fortsetzen und erscheinen sich selbst wieder im Dritten, welches nun ebenso bestehend lebendig und ewig als das Ganze war. Hiermit war jedoch der Kreis der Gottheit geschlossen, und es wäre ihnen selbst nicht möglich gewesen, abermals ein ihnen völlig Gleiches hervorzubringen. Da jedoch der Produktionstrieb immer fortging, so schufen sie ein Viertes, das aber schon in sich einen Widerspruch hegte, indem es wie sie, unbedingt und doch zugleich in ihnen enthalten und durch sie begrenzt sein sollte. Dieses war nun Lucifer, welchem von nun an die Schöpfungskraft übertragen war und von dem alles übrige Sein ausgehen sollte. Er bewies sogleich seine unendliche Tätigkeit, indem er die sämtlichen Engel erschuf, alle wieder nach seinem Gleichnis, unbedingt aber in ihm enthalten und durch ihn begrenzt. Umgeben von einer solchen Glorie vergaß er seines höheren Ursprungs und glaubte ihn in sich selbst zu finden, und aus diesem ersten Undank entsprang alles, was uns nicht mit dem Sinne und den Absichten der Gottheit übereinzustimmen scheint. Je mehr er sich nun in sich selbst konzentrierte, je unwohler mußte es ihm werden, sowie allen den Geistern, denen er die süße Erhebung zu ihrem Ursprung verkümmerte. Und so ereignete sich

das, was uns unter der Form des Abfalls der Engel bezeichnet wird. Ein Teil derselben konzentrierte sich mit Lucifer, der andere wendete sich wieder gegen seinen Ursprung. Aus dieser Konzentration der ganzen Schöpfung, denn sie war von Lucifer ausgegangen und mußte ihm folgen, entsprang nun alles das, was wir unter der Gestalt der Materie gewahr werden, was wir uns als schwer, fest und finster vorstellen, welches aber, indem es, wenn auch nicht unmittelbar, doch durch Filiation vom göttlichen Wesen herstammt, ebenso unbedingt mächtig und ewig ist, als der Vater und die Großeltern.«

»Alles, was durch Konzentration gewonnen wird, besaß sie (diese Schöpfung Lucifers), aber es fehlte alles, was durch Expansion allein bewirkt werden kann; und so hätte die sämtliche Schöpfung durch immerwährende Konzentration sich selbst aufreiben, sich mit dem Vater Lucifer vernichten und alle ihre Ansprüche an eine gleiche Ewigkeit mit der Gottheit verlieren können. Diesem Zustand sahen die Elohim eine Weile zu, und sie hatten die Wahl, jene Äonen abzuwarten, in welchen das Feld wieder rein geworden und ihnen Raum zu einer neuen Schöpfung geblieben wäre, oder ob sie in das Gegenwärtige eingreifen und dem Mangel nach ihrer Unendlichkeit zu Hilfe kommen wollten. Sie erwählten nun das letztere und supplierten durch ihren bloßen Willen in einem einzigen Augenblick den ganzen Mangel, den der Erfolg von Lucifers Beginnen in sich trug. Sie gaben dem unendlichen Sein die Fähigkeit, sich auszudehnen, sich gegen sie zu bewegen, und der eigentliche Puls des Lebens war wieder hergestellt, und Lucifer selbst konnte sich dieser Einwirkung nicht entziehen.«

»Dieses ist die Epoche, so dasjenige begann, was wir mit dem Worte Schöpfung zu bezeichnen pflegen. So sehr sich auch nun diese durch die immer fortwirkende Lebenskraft der Elohim stufenweise vermannigfaltigte, so fehlte es doch noch an einem Wesen, welches die ursprüngliche Verbindung mit der Gottheit wieder herzustellen geschickt wäre (Steigerung), und so wurde der Mensch hervorgebracht, der in allem der Gottheit ähnlich, ja gleich sein sollte, sich aber dadurch abermals in dem Falle Lucifers befand, zugleich unbedingt und beschränkt zu sein. Da dieser Widerspruch durch alle Kategorien des Daseins sich an ihm manifestieren und ein vollkommenes *Bewußtsein* und ein entschiedener *Wille* seine Zustände begleiten sollte, so war vorauszusehen, daß er zugleich das vollkommenste und unvollkommenste, das glücklichste und unglücklichste Geschöpf werden müsse. Es währte nicht lange, so spielte

er auch völlig die Rolle des Lucifer. Die Absonderung vom Wohltäter ist der eigentliche Undank, und so war jener Abfall zum zweitenmal eminent, obgleich die ganze Schöpfung nichts ist und nichts war als ein Abfallen und Zurückkehren vom Ursprünglichen (Erlösung von Ewigkeit beschlossen und ewig notwendig gedacht). Nichts ist in diesem Sinne natürlicher, als daß die Gottheit selbst die Gestalt des Menschen annimmt ... und daß sie die Schicksale desselben auf kurze Zeit teilt, um durch diese *Verähnlichung* das Erfreuliche zu *erhöhen* und das Schmerzliche zu mildern. ... Genug, wenn nur anerkannt wird, daß wir uns in einem Zustand befinden, der, wenn er uns auch niederzudrücken scheint, dennoch Gelegenheit gibt, ja zur Pflicht macht, uns zu erheben und die Absicht der Gottheit dadurch zu erfüllen, daß wir, indem wir von einer Seite *uns zu verselbsten* genötigt sind, von der anderen *in regelmäßigen Pulsen* uns zu *entselbstigen* nicht versäumen«.

IV

Drei Stufen der Ich-Entdeckung

Die innere Icherfahrung

Goethe faßte mit der zitierten christlich-mystischen Kosmologie die von ihm damals erreichte Weltempfindung zusammen. Was aber war in seinem tiefsten Inneren vorgegangen? Auch das leuchtet uns auf überall da, wo er aufs Genaueste bei der Schilderung seiner Krankheit und seiner Genesung sein Selbsterleben charakterisiert:

»... Da bei mir sich die Natur geholfen, so schien ich auch nunmehr ein anderer Mensch geworden zu sein, denn ich hatte eine größere Heiterkeit des Geistes gewonnen, als ich mir lange nicht gekannt, ich war froh, mein Inneres frei zu fühlen, wenn mich gleich äußerlich ein langwieriges Leiden bedrohte.«
(Dichtung und Wahrheit)

An Langer schreibt Goethe in der Zusammenfassung seiner innersten Entwicklung, die im Krankheitsprozeß durchglüht und geläutert worden war:

»Es ist viel mit mir vorgegangen, ich habe gelitten und bin wieder frei, meiner Seele war diese Calcination sehr nütze... Ich bin jung und auf einem Wege, der gewiß hinaus aus dem *Labyrinthe* führt. Wer ist's, der mir versprechen könnte, das Licht wird mir immer leuchten und du wirst dich nicht wieder verirren.«

Heilung, die für den Menschen immer eine Magie der Leib-Geist-Einheit darstellt und in der Arzterkenntnis der heilenden Natursubstanz verwirklicht wird, war für Goethe in seinem besonderen Fall zugleich ein reales Christuserlebnis – durch die besondere geistige Führung. Schon am Ende seiner Leipziger Zeit, bis zum Ausbruch der Krankheit fand sich der junge Goethe durch Gespräche mit *Ernst Theodor Langer* gefördert, die in einem erst kürzlich aufgefundenen Briefwechsel ihre Fortsetzung fanden; er spricht von der »peripathetischen Schule meines Langer«.

Die weitere Führung erfuhr er durch seinen – namentlich nicht genannten *jatro-alchymistischen Arzt*. Die dritte und vielleicht innigste durch seine damals schon betagte Seelenfreundin *Susanne von Klettenberg*, die lange

schon Goethes Mutter und jetzt auch den Erkrankten in die Brüdergemeinde der Herrenhuter zog. So erlangten das Leiden, die Todesnähe und die Heilung ein dreifaches Gewicht geistig-moralischen Schicksalerlebens:

»Ich kam zu Dir, ein Toter aus dem Grabe;
Den bald ein zweiter Tod zum zweitenmal begräbt;
Und wem er nur einmal recht nah ums Haupt geschwebt,
Der bebt bei der Erinnerung, so lang er lebt.«[1]

Krankheit und Heilung, Tod und Auferstehung, Stirb und Werde, dies alles wird nun durch das entdeckte *Mitteprinzip* zum »Mittel« der reinen Evolution. »Ich-Erfahrung im Christuserlebnis«. Niemals vorher und nacher wurde dies so erfühlt, wurde dies so gedichtet, wurde dies so erkannt:

Christ ist erstanden,
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen
Schleichenden erblichen
Mängel umwanden.

Christ ist erstanden!
Selig der Liebende,
Der die betrübende,
Heilsam und übende
Prüfung bestanden.

Hat der Begrabene
Schon sich nach oben
Lebend erhabene
Herrlich erhoben,
Ist er in Werdelust,
Schaffender Freude nah.
Ach! an der Erde Brust
Sind wir zum Leide da.

Ließ er die Seinen
Schmachtend uns hier zurück;
Ach, wir beweinen,
Meister, dein Glück!

1) An Friederike Oeser, Briefe, Bd. 1, S. 152

Christ ist erstanden.
Aus der Verwesung Schoß
Reißet aus Banden
Freudig euch los!

Tätig ihn Preisenden,
Liebe beweisenden,
Brüderlich Speisenden,
Predigend Reisenden,
Wonne verheißenden,
Euch ist der Meister nah,
Euch ist er da![1]

Der Wechselgesang der Jünger und Engel vergegenwärtigt das Mysterium der Menschheit: Grablegung und Auferstehung.

Goethe hat sie im eigenen Krankheitserlebnis nachvollzogen.[2] Mit Grablegung und Auferstehung wird die Faustdichtung sich vollenden.
Die Eidea der Dichtung ist hier wie ein vorzeitiger Lichtdurchbruch für einen Moment gegenwärtig. Der Osterhymnus ist eine Frühimagination – der »Himmelfahrt« Fausts – und nimmt mit dem Prolog im Himmel die Mittestellung für die unmittelbar-geistige Disposition des ganzen Werkes ein. Der Prolog im Himmel vollzieht sich für Fausts Schicksal gewissermaßen im vorgeburtlichen Bereich, die Himmelfahrt im nachtodlichen. Für Goethe ist Himmelfahrt Realität, seine erste Ich-Findung in der Nachfolge Jesu.

Ossian:
Die Natur im Menschen, das Ich in der Natur

(Nordisch-Keltische Natur-Seelenidentität)

Wohin wandte sich der, der in der Krankheit sein inneres Licht gefunden hatte und sich nun seelisch wie geistig erstanden seinen neuen Umkreis des Erlebens und Wirkens suchte? Wir finden Goethe um den 4. April 1770 – in Straßburg, abgestiegen im »Gasthof zum Geist« und bald – als eines seiner ersten Unternehmungen den Münsterturm besteigend. Zu den Umkreisele-

1) Faust I, Osternacht
2) Achtes Buch, Dichtung und Wahrheit

menten der Natur- und Geisteswelt, denen er sich nun zuzuwenden vermag, gehört vor allem zunächst die geistige Welt Herders.
Wir müssen sie in aller Kürze in ihrer Bedeutung in sich selbst und für Goethe charakterisieren, denn sie wird selber zur Welt Goethes.
Mit hellseherischem Ahnungsvermögen, getragen von dem nordischen Seelenelement seiner Heimat, trägt sein Forschergeist Herder in die Gezeiten früher Menschheitsperioden und in die Weiten der Kulturen, Völker und Religionen, und die Wurzelkräfte frühester Poesie stehen klar vor seinem Auge. Seiner geistigen Weit- und Durchsicht danken wir die »*Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit*«, die erste grundlegende *Kulturanthropologie*. Der junge Goethe segelt sofort selbständig auf diesem Ocean des Wissens und Ahnens seines Lehrers und Freundes. Mit den dynamischsten Begriffen charakterisiert er in seinen Briefen Herders Bedeutung, indem er zum Beispiel von einem »mystisch weitstrahlsinnigen Ganzen, einer in der Fülle verschlungener Geschöpfsäste lebenden und rollenden Welt« spricht.
Der sich nach seiner Innenwendung nun in die Natur- und Geistweltperipherie hinaus *entselbstende* Goethe dehnt sich gerade auch in diese Herdersche Grenzenlosigkeit aus und macht sie zu seiner Welt. Die alle Grenzen auflösende Natur der nordisch-keltischen Dichtung ist für die Seelenverfassung der Freunde das wahre Element.
Hier begegnet der Dichter dem Universum der Natur in der wilden Mischung der Elemente. Licht durchdringt die Nebel, Wolken jagen vom Wind zerfetzt, Winde orgeln, Wasser rauschen, Wellen tosen und brechen sich an Felsen; Regenbogen leuchten farbig auf, und der Geist des Menschen ist mit all dem innig verbunden – und spielt mit Harfe und Gesang das Spiel der Elemente mit, malt sich selbst über die Regenbogenbrücke wandernd, loht in den Flammen, kämpft mit Natur und Seelenelementen und behauptet sich auf der Höhe des Gebirges und der Festigkeit des Granits.

In diese Welt breitet sich nun in gleicher Weise Goethes Seele aus, indem er die gälischen Texte selber übersetzt:

Puail tend, a mhic naa mfon,
Am bail solas a nclarsich na nieöl
Taom air Ossian, a sus ossun gu tróm
Ta anam snamh a nceö.

Rühr Saite, du Sohn Alpins des G'sangs
Wohnt Trost in de'n Harfen der Lüfte,
Wälz über Ossian, zu Ossian dem traur'gen
Seine Seele ist gehüllt in Nebel.

Die Ossian Gesänge von Selma, die Goethe damals für Friederike Brion übersetzt und dichtend neu gestaltet, vermitteln ihm selbst eine ganz neue Dynamik, die sich in den Friederikeliedern in bisher ungehörter Weise kundtut:

»Es schlug mein Herz. Geschwind, zu Pferde!
Und fort, wild wie ein Held zur Schlacht.
Der Abend wiegte schon die Erde
Und in den Bergen hing die Nacht.
Schon stund im Nebelkleid die Eiche
Wie ein betürmter Riese da,
Wo Finsternis aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.
Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah schläfrig aus dem Duft hervor,
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr.
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch tausendfacher war mein Mut,
Mein Geist war ein verzehrend Feuer,
Mein ganzes Herz zerfloß in Glut.«[1]

Shakespeare

Diese Welt- und Seelenidentität wird aber nicht nur durch das Gefühlserleben vollzogen, sondern auch durch die *Erkenntnis* der unmittelbar dem Altkeltentum verwandten Welt Shakespeares.

Die Wetter- und Seelenstürme im Lear, die schon Faustische Naturgeister und Zauberwelt auf Prosperos einsamer Insel, wo dieser mit Hilfe Ariels herrscht und ein zukünftiges Reich der Liebe vorbereitet, erfaßt in dieser Epoche Goethe mit seinem innersten Wesen und entdeckt sich darin selbst. Seine Seele erfährt eine Weitung, die wie bei Shakespeare bis zur Naturidentität reicht. Naturidentität ist aber hier zugleich Selbstidentität. Diese kann Goethe

1) Willkommen und Abschied, frühere Fassung. Gedichte I, Artemis, S. 48

bei seinem Vortrag: »Zum Schäkespears-Tag« aus dem Vollbewußtsein einer neuen Menschheitsstufe aufzuzeigen:

»Schäckespears Theater ist ein schöner Raritätenkasten, in dem die Geschichte der Welt vor unsern Augen an dem unsichtbaren Faden der Zeit vorbeywallt. Seine Plane sind, nach dem gemeinsamen Styl zu reden, keine Plane, aber *seine Stücke, drehen sich alle um den geheimen Punkt; den noch kein Philosoph gesehen und bestimmt hat: in dem das Eigenthümliche unseres Ichs die prädentierte Freyheit unseres Wollens, mit dem notwendigen Gang des Ganzen zusammenstößt.*

Unser verdorbener Geschmack aber, umnebelt dergestalt unsere Augen, daß wir fast eine neue Schöpfung nötig haben, uns aus dieser Finsternis zu entwikkeln.«

Die göttliche Eidea

(Selbstfindung im Geist des Griechentums)

Nach Abschluß der Straßburger Zeit beginnt nun erst in Goethes Seele die Selbsterfassung eigener Freiheit als dritte Stufe seiner Ichgeburt. Daß diese mit den größten Schwankungen einherging, daß sie neue Krisen heraufbeschwörte und die größten Pendelausschläge zeigte, braucht uns nicht zu wundern. Die ersten Ansätze der Begründung einer bürgerlichen Existenz (Advokatspraxis Oktober 1771) bedeuten demgegenüber wenig. Entscheidend bleibt, daß die innere, selbständige Aufrichte gesucht wird.

»Ob ich mich zu der wahren Religion hinaufschwingen kann, der statt des Heiligen ein großer Mensch erscheint...«

(Brief an Herder, Anfang 1772)

Welche seelischen und geistigen wie gesellschaftlich-sozialen, künstlerischen wie naturwissenschaftlich-naturmystischen Provinzen wären hier zu schildern. Goethe ist in allen diesen Bereichen jetzt der »*Wanderer*«, so nennt er sich selbst, so nennt ihn sein elysisch-idealer Freundeskreis in Darmstadt, so erscheint der Wanderer in Gedichten und Titeln: Schwager Chronos, Wanderers Sturmlied, Pilgers Morgenlied, Wanderers Nachtlied, der Wanderer.

Wer ist der Wanderer? Der Mensch, der von Zeit und Ort unabhängig ist, der aber in allen Bereichen, die er durchwandert, »bewandert« sein wird. In dieser Epoche ist also bereits die bedeutsamste Prosadichtung Goethes im

Hinblick auf höchst wesentliche Motive vorgelebt und vorempfunden: Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahre.

Ganz in der Mitte dieser Selbst-Erlebnisse steht Goethes Brief an Herder aus der Wetzlarer Zeit (etwa vom 10. Juli 1772):[1]

»Noch immer auf der Woge mit meinem kleinen Kahn, und wenn die Sterne sich verstecken, schweb ich so in der Hand des Schicksals hin, und Muth und Hoffnung und Furcht und Ruh wechseln in meiner Brust.

Seit ich die Kraft der Worte στηδσε[2] und πρατιδες[3] fühle, ist mir in mir selbst eine neue Welt aufgegangen. Armer Mensch, an dem der Kopf alles ist!

Ich wohne jetzt in Pindar, und wenn die Herrlichkeit des Palastes glücklich machte, müßt' ichs sein. Wenn er die Pfeile ein- über andern nach dem Wolkenziel schießt, steh ich freilich noch da und gaffe, doch fühl ich ... was Thätiges an mir ist, lebt auf, da ich Adel fühle und Zweck kenne.

Ειδωσ φυα, ψερνοσ ανηρ, μυριαν αρεταν ατελει νοω γευεται, ουποτ ατρεκει καταβα ποδι μαθοντεσ ρρ. [»Weise ist, wer durch Naturgabe viel versteht; die ungestümen Viellerner schwatzen Nichtiges wie Raben, gegenüber dem göttlichen Vogel des Zeus. Pindar, olymp. Ode 2, Vers 86
Wer nur Erlerntes hat, genießt tausendfache Trefflichkeit mit nichtigem Sinn, wie ein Mann im Dunkeln keuchend mit unsicherem Fuße«. Pindar, »nemeische Ode]

Diese Worte sind mir wie Schwerter durch die Seele gegangen. Ihr wisst nun, wie's mit mir aussieht und was mir Euer Brief in diesem Philoktetschen Zustande worden ist. Seit ich nichts mehr von Euch gehört habe, sind die Griechen mein einzig Studium. Zuerst schränkt ich mich auf den Homer ein, dann um den Sokrates forscht' ich in Xenophon und Plato. Da gingen mir die Augen über meine Unwürdigkeit erst auf, geriet an Theokrit und Anakreon, zuletzt zog mich was an Pindarn, wo ich noch hänge. Sonst hab ich gar nichts getan, und es geht bei mir noch alles entsetzlich durcheinander. Auch hat mir endlich der *gute Geist* den Grund meines spechtischen Wesens entdeckt.

Über den Worten Pindars επικρατειν δυνασθαι[4] ist mir's aufgegangen:

1) Artemis Bd. 18, Briefe S. 173
2) = Brust: Sitz der Seele, der Empfindung als des höchsten Menschlichen.
3) = Herz, Sinn, Geist.
4) Sich bändigen, sich beherrschen können, Meister sein. (Nemeische Ode VIII Vers. 4,5)

Wenn du kühn im Wagen stehst, und vier neue Pferde wild unordentlich sich an deinen Zügeln bäumen, du ihre Kraft lenkst, den austretenden herbei-, und den aufbäumenden hinabpeitschest, und jagst und lenkst, und wendest, peitschest, hälst, und wieder ausjagst, bis alle sechzehn Füße in einem Takt ans Ziel tragen – das ist Meisterschaft, επικρατειν, Virtuosität. Wenn ich nun aber überall herumspaziert bin, überall nur dreingeguckt habe, nirgends zugegriffen. (Ich kann schreiben, aber keine Federn schneiden, drum krieg ich keine Hand, das Violoncell spielen, aber nicht stimmen). Dreingreifen, packen, ist das Wesen der Meisterschaft. Ihr habt das der Bildhauerei vindiciert, und ich finde, daß jeder Künstler, solange seine Hände nicht plastisch arbeiten, nichts ist.

Es ist alles so Blick bei Euch, sagtet ihr mir oft. Jetzt versteh' ichs, tue die Augen zu und tappe. Es muß gehen oder brechen. Seht, was ist das für ein Musikus, der auf sein Instrument sieht! χειρες ααπτοι. ntop αλκιμον[1] das ist alles, und doch muß das alles eins sein, nicht μνριαν αρεταν ατελει νοω γευειν.

Ich mögte beten, wie Moses im Koran: »Herr, mache mir Raum in meiner engen Brust.«

Dieser Brief sollte hier als ein Dokument der Selbstmetamorphose zum Ich-Erleben gleichsam historisch so vollständig wie möglich dem Leser gegenwärtig gemacht werden. – Nicht Fichte, nicht Schelling, nicht Hegel sind die Begründer der Ichphilosophie. Schellings Schrift »Vom Ich als Princip der Philosophie« erschien 1795. Ein Vierteljahrhundert früher als die Philosophen hat Goethe aus einem dreifachen Ich-Erleben / Ich-Erfahren / Ich-Verstehen eine neue Bewußtseinssituation heraufgeführt:

- Das Ich in Tod und Auferstehung (Imitatio und Meditatio Christi)
- Das Ich in der großen Natur-Seele-Identität (nordisch-keltisches Ich-Erleben)
- Das Ich im Selbsterleben des Menschlich-Göttlichen, im Griechentum, neu und selbständig im apollinischen Sinne erfaßt.

Das Bild des delphischen Wagenlenkers, das hier in seiner vollkommensten Fassung von Goethe aus dem Geiste des Parmenides, des Pindar, des Plato wieder aufsteigt, erscheint auch in seinem Werke als Ausdruck seiner Weltgesinnung dreimal:

1) Unnahbare Hände (Homer); mutiges Herz (Pindar)

»Wenn die Räder rasselten,
Rad an Rad rasch ums Ziel weg,
Hochflog
Siegdruchglühter
Jünglinge Peitschenknall
Und sich Staub wälzt'
Wie vom Gebirg herab
Kieselwetter ins Tal,
Glühte deine Seel Gefahren, Pindar
Mut. – Glühte?[1]

Und so geht es weiter! Mit den Worten Egmonts schließt das große Eigen-Epos in Prosa, »Dichtung und Wahrheit«:

»Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unseres Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als mutig gefaßt die Zügel fest zu halten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam.«

Wenn Goethe damals, als all dies neu erlebt wurde, aussprach »Ich bin ein νεοφυτος (Neophytos, – ein Neueingeweihter) und im Grunde bisher nur neben allem hergegangen«, so deutet er damit wahrhaft auf das geistesgeschichtliche Mysterium[2] hin, das er einleitet und das von nun an sein Wirken durchdringt. Wir sind hier an den Zentralpunkt gelangt, der das allgemeine Forschungsinteresse zur Anthroplogie macht. Es darf nun heißen: der »Schlüssel zum Menschen« ist das Ich. (Die göttliche Eidea und das Ich als Idee des Menschen stimmen überein.) Das Ich ist »geheime Offenbarung«, ist »öffenbares Geheimnis«.
Goethes *Urerlebnis*, bei dem sich alles »um den geheimen Punkt dreht, den noch kein Philosoph gesehen und bestimmt hat«, charakterisiert er mit den verschiedensten Begriffen und Sentenzen. Die bedeutsamste Antizipation seines Lebens wird nicht auf einen Begriff eingeengt. So spricht er seit 1770 in den Briefen häufig vom »*guten Geist*«, der ihn »geführt«, der ihn »entdeckt« hat. Das Daimonion des Sokrates erlebt Goethe auf eigenster individueller Stufe.

1) Gedichte I S. 98 (Insel)
2) Briefe I, S. 175 (Artemis)

Zitate zum Icherlebnis

Mitte

Eindeutig menschenkundlich wird die *Mitte* der gesamt-menschlichen Existenz als Ich-Sphäre umschrieben:

»In dem menschlichen Geiste sowie im Universum ist nichts oben noch unten, alles fordert gleiche Rechte zu einem gemeinsamen *Mittelpunkt*, der sein geheimes Dasein eben durch das harmonische Verhältnis aller Teile zu ihm manifestiert«.[1]

»Wie kann sich der Mensch gegen das Unendliche stellen, als wenn er alle geistigen Kräfte, die nach vielen Seiten hingezogen werden, in seinem Innersten, Tiefsten versammelt, wenn er sich fragt: Darfst du dich in der *Mitte* dieser ewig lebendigen Ordnung auch nur denken, sobald sich nicht gleichfalls in dir ein beharrlich Bewegtes, um einen reinen *Mittelpunkt* kreisend, hervortut? Und selbst wenn es dir schwer würde, diesen *Mittelpunkt* in deinem Busen aufzufinden, so würdest du ihn daran erkennen, daß eine wohlwollende, wohltätige Wirkung von ihm ausgeht und von ihm Zeugnis gibt.«[2]

»... Seelenwärme, Mittelpunkt, Glüh' entgegen Phöb Apollen«.[3]

Genie

»Aber im höheren Sinn kommt doch alles darauf an, welchen Kreis das *Genie* sich bezeichnet, in welches es wirken, was es für Elemente zusammenfaßt, aus denen es bilden will.«[4]

»Das Genie bedürfte ... keine Regel, wäre sich selbst genug, gäbe sich selbst die Regel; da es aber nach außen wirkt, so ist es vielfach bedingt durch Stoff und Zeit, und an diesen muß es notwendig irre werden.«[5]

»– Das *Genie* im Großsinn sucht seinem Jahrhundert vorzueilen; das Talent aus Eigensinn möchte es oft zurückhalten.«[6]

1) Schriften zur Natur- und Wissenschaftslehre. Stiedenroth.
2) Wanderjahre, I. S. 10
3) Wanderers Sturmlied.
4) Rameans Neffe, Anmerk. Artemis 15.1034
5) Maximen und Reflex, 423, Artemis 9.550
6) Maximen und Reflex, 1010, Artemis 9.628

»– ... daß Genie diejenige Kraft des Menschen sei, welche durch Handeln und Tun, Gesetz und Regel gibt.«[1]

»– Das Genie übt eine Art Ubiquität aus, ins allgemeine vor, ins Besondere nach der Erfahrung.«[2]

»Das wahre dichterische Genie, wo es auftritt, ist in sich vollendet, mag ihm Unvollkommenheit der Sprache, der äußeren Technik, oder was sonst will entgegenstehen, *es besitzt die höhere innere Form der doch am Ende alles zu* Gebote steht, und wirkt selbst im dunklen und trüben Elemente oft herrlicher, als es später im klaren vermag.«[3]

»– Dem Genie ist nichts vorzuschreiben, es läuft glücklich wie ein Nachtwandler über die scharfen Gipfelrücken weg, von denen die wache Mittelmäßigkeit beim ersten Versuch herunterplumpt.«[4]

»– Denn, wie gesagt, es gibt kein Genie ohne produktiv fortwirkende Kraft; und ferner: es kommt dabei gar nicht auf das Geschäft, die Kunst und das Metier an, das einen treibt, es ist alles dasselbige.«[5]

»– Denn was ist Genie anders als jene produktive Kraft, wodurch Taten entstehen,die vor Gott und der Natur sich zeigen können und die eben deswegen Folge haben und von Dauer sind.«[6]

»– Die ganze Geschichte mit dem Genie ist, daß die Menschen einmal einem gestatten, was sie sich untereinander selbst nicht gestatten, nämlich daß einer einmal ganz sein darf, was er will und Lust hat.«[7]

»– Jedes große Genie hat seinen eignen Gang, seinen eignen Ausdruck, seinen eignen Ton, sein eignes System, und sogar sein eignes Kostüm.«[8]

»Mit dem *Genie* haben wir am liebsten zu tun, denn dieses wird eben *von dem guten Geiste* beseelt, bald zu erkennen, was ihm nutz ist. Es begreift, daß Kunst eben darum Kunst heißt, weil sie nicht Natur ist.«[9]

1) Dichtung und Wahrheit, IV. 19. Artemis 10.822
2) Maximen und Reflexionen 1007, Artemis 9.628
3) Schriften zur Literatur, Artemis 14.45/
4) Rameans Neffe, Anmerk. Artemis 15.1043
5) Eckermann, (Artemis 24.673)
6) Eckermann (Artemis 24.674)
7) Riemer, Artemis 22.701
8) Schriften zur Literatur I. A. 36.60
9) Wanderjahre II.8, Artemis 8272

Goethes Begriffe, die die Realität der Ich-Erfahrung charakterisieren

»Der Geist«
»Der gute Geist«
»Der Geist des Menschen«
»Mein Geist«
»Mitte«; »Mittelpunkt«
»Die innere Form«
»Der Gehalt«
»Fortschreitende Stetigkeit«
»Höheres und Höchstes«
»Innerstes und Tiefstes«
»Intention; Steigerung«
»Genie«
»Der Wanderer«
»Der Meister«

VI

Metamorphose

Das Bild der Kräfteskala, mit dem das II. Kapitel über Polarität und Steigerung endete, weist auf die Dynamik der gesamten Natur- und Geistesanschauung Goethes hin. Dieses Bild (Idea) seinem Wesen gemäß im Entwicklungsprozeß erlebt – ist als

»*Gestaltung – Umgestaltung*
des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung«

die Welt des Wandels »aller Kreatur« dasjenige, was Goethe als *Metamorphose* alles Seins bezeichnete, als Wandlungsgeschehen aller Bereiche der Natur. In der Metamorphose liegt die Sinnerfüllung der Goetheschen Morphologie. Ohne sie wäre die Gestaltbetrachtung nur statisch und in der Gefahr, nur die Forma zu erfassen.

Damit ist es schon klar, daß das gesamte *Sein* sich im Sinne Goethes in Metamorphosen entfaltet, entwickelt und sich wieder aus dem Sein zurückbildet. Diese für die ganze Natur allgemeine Gültigkeit haben wir uns zuförderst klarzumachen, weil wir sonst – wie es häufig geschieht – nur an die *Metamorphose der Pflanze* denken und damit aus dem Auge verlieren, was diese Lehre für Goethe eigentlich bedeutete und welche methodischen Perspektiven auch für eine zukünftige Morphologie sich aus dieser Lehre ergibt. Goethe hat diese Perspektiven selbst mit aller Deutlichkeit ausgesprochen, so zu Sulpiz Boisserée am 3. 8. 1815:

»Alles ist Metamorphose im Leben, bei den Pflanzen und bei den Tieren, bis zum Menschen und bei diesem auch.«[10]

Die Bedeutung der Metamorphose für die Menschenkunde Goethes tritt mit der höchsten Klarheit im Entwurf zu einem Vorwort zu »Dichtung und Wahrheit« vom Juli 1813 hervor, wo es heißt: »Ehe ich diese nunmehr vorliegenden 3 Bände zu schreiben anfing, dachte ich sie nach jenen Gesetzen zu bilden, wovon uns die Metamorphose der Pflanze belehrt. In dem ersten sollte das *Kind* nach allen Seiten zarte Wurzeln treiben und nur wenig Keimblätter entwickeln. Im zweiten der *Knabe* mit lebhafterem Grün stufenweise mannigfaltiger gebildete Zweige treiben, und dieser belebte Stengel sollte nun im dritten Beete [Jahressiebt] ähren- und rispenweise zur Blüte hineilen und den hoff-

nungsvollen Jüngling darstellen.«
Rückläufige Metamorphosen erscheinen als Krankheit:

»Der Grund von allem ist physiologisch. *Es gibt ein Physiologisch-Pathologisches*, z. B. in allen Übergängen der organischen Natur, die aus einer Stufe der Metamorphose in die andere tritt. Diese wohl zu unterscheiden vom eigentlichen morbosen Zustande ... Wirkung des Äußeren bringt Retardationen hervor, welche oft pathologisch im ersten Sinne sind. Sie können aber auch einen morbosen Zustand hervorbringen und durch eine *umgekehrte Reihe von Metamorphosen* das Wesen umbringen ...«

Mit der Metamorphosenlehre ist also ein durchgängiges Werdeprinzip aller Naturreiche dargestellt, dessen Allgemeingültigkeit in der Anschauung Goethes wir von vornherein nachzuvollziehen haben. Deshalb finden sich wie selbstverständlich auch viele Aussagen über die Gültigkeit des *Wandlungsgesetzes* im Mineralreich. Und gerade hier im Reich des (scheinbar) Ruhenden und Starren wird sich das Gesetz in seiner Allgültigkeit und Bedeutsamkeit bewähren.
Wie weit Goethe darin geht, zeigt er in einem Gespräch (nach Falk, ohne Datum):

»Treu der Natur hingegeben, wie Goethe war, liebte er es auch, mit geheimnisvollen Einleitungen und Andeutungen über ihr Wirken und ihre Produkte zu sprechen. So führte er mich einst zu seiner Naturaliensammlung und sagte sodann, indem er mir ein Stück Granit in die Hand gab, das sich durch höchst seltsame Übergänge auszeichnete: Da nehmen Sie den alten Stein zum Andenken von mir! ... Betrachten Sie mir ja fleißig diese Übergänge, worauf am Ende alles in der Natur ankommt. *Etwas*, wie Sie sehen, ist da, *was einander aufsucht, durchdringt und, wenn es eins ist, wieder einem Dritten die Entstehung gibt.* Glauben sie nur: *hier ist ein Stück von der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts.* Den Zusammenhang aber müssen Sie selbst entdekken; wer es nicht findet, dem hilft es auch nichts, wenn man es ihm sagt. Unsere Naturforscher lieben ein wenig das Ausführliche. Sie zählen uns den ganzen Bestand der Welt in lauter besonderen Teilen zu und haben glücklich für jeden besonderen Teil auch einen besonderen Namen. Das ist Tonerde! Das ist Kieselerde! Das ist dies und das ist das! Was bin ich aber nun dadurch gebessert, wenn ich auch alle diese Benennungen innehabe? ... Was helfen mir die Teile? Was ihre Namen? Wissen will ich, *was jeden einzelnen Teil im Universum so*

hoch begeistigt, daß er den anderen aufsucht, ihm entweder dient oder ihn beherrscht, je nachdem das allen ein- und aufgeborene Vernunftgesetz in einem höheren oder geringeren Grade den zu dieser, jenen zu jener Rolle befähigt. Aber gerade in diesen Punkten herrscht überall das tiefste Stillschweigen.«[1)]

Das Gesetz von Polarität und Steigerung, es mag sich in Masse und Ungestalt noch so sehr verbergen, gilt ihm in den Hochgebilden der Gebirge wie in den Verhältnissen der Lebensbereiche.

»Etwas ist da, was einander aufsucht«, nämlich die *Polarität*, »und wenn es eins ist, wieder einem *Dritten* die Entstehung gibt.«

Und diese Bildedynamik der Gesteinserde, des »Urgesteins«, ist es, die Goethe als ein Stück von der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts« bezeichnet. Aber verfolgen wir Goethes Metamorphosenlehre weiter. Ihre vollkommenste Ausbildung gab er ihr in seiner

Metamorphose der Pflanze.[13)]

Im Pflanzenwesen sah Goethe einen Organismus vor sich, dessen Wandlungen er im überschaubaren Zeitverlauf eines Jahres vor Augen hatte. Die Gestaltwandlung der Pflanze konnte ihm zum *Gleichnis aller Metamorphosen*, der räumlich verborgensten wie der zeitlich dem Miterleben entrückten, werden. So lebt die Pflanze in ihrem jahreszeitlichen Rhythmus in der Polarität von Wurzelgestalt und Blütenkrone in Ausdehnung und Zusammenziehung, im Prozeß von Polarität und Steigerung zwischen Lichtwärme und erdfeuchter Finsternis, so daß der Naturforscher, mit »anschauendem Denken« begabt, über Raum- und Zeitzyklus hinweg die Urpflanze als dreigliedriges Totalphänomenen wahrzunehmen vermag.

Mit gleicher Eindringlichkeit bemühte sich Goethe in der Folge um die Metamorphose der Tiere, wobei ihm die zwischen Pflanzen- und Tierreich eine Mittewelt bildenden *Insekten* besonders wichtig sein mußten. Auch hier wird wieder das durchgängige Prinzip hervorgehoben:

»Es ist immer nur dieselbe Metamorphose oder Verwandlungsfähigkeit der Natur, die aus dem Blatte eine Blume, eine Rose, aus dem Ei eine Raupe und aus der Raupe einen Schmetterling heraufführt.«[2)]

1) Goethe, Gespräche, nach Biederman, undatiert.
2) Gespräch mit Falk, 25. Januar 1813

»Über die verschiedenen Systeme der Insekten, wo eins das andere aufzehrt und sich ins andere verwandelt. *So auch beim Menschen.*«[1]

Die Vollständigkeit der Umgestaltung von der Raupe zum Schmetterling, vom »Wurm« zur »*Psyche*«, der »*Imago*«, wie man auch die höchste Stufe der Metamorphose in diesem Bereich nach oben nennt, hebt das Geschehen metaphorisch schon zur *Metempsychose* empor:

»Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künftigen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, sie trennt sich selber los
Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schoß.«

Allgemeine Bedeutung der Metamorphose

»Der Hauptbegriff der Metamorphose ist, daß die sich auseinanderentwikkelnden, der inneren Naturmöglichkeit nach gleichen Teile, sich nach verschiedenen Umständen koordinieren, subordinieren, und wenn man sagen darf, superordinieren müssen. Die Metamorphose findet vorwärts wie rückwärts statt . . .«[2]

Goethe spricht in gleichem Sinn von regelmäßiger (fortschreitender), unregelmäßiger (rückschreitender) und zufälliger Metamorphose.[3] Die durchgängige Bedeutung der Metamorphose für alles Sein macht sie auch zum Werdeprinzip der menschlichen Organisation, zum dynamischen Grundprinzip der Anthropologie. Ja, Goethe hat es unumwunden ausgesprochen, daß sie auf den Menschen hinzielt:

»Aber entzifferst du hier[4] der Göttin heilige Lettern,
Überall siehst du sie dann, auch in verändertem Zug:
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geschäftig,
Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte Gestalt.«[5]

Die Metamorphose gilt in Goethes Sinn durchaus auch für die Selbstwandlung des Menschen. Darin ist die Forschung bisher Goethe nicht nachgekommen.

1) Gespräch mit Riemer, 29. Juni 1811
2) Fragmente zur Botanik; Allgemeine Betrachtungen.
3) Die Metamorphose der Pflanze, Einleitung
4) In der Pflanzenmetamorphose.
5) Die Metamorphose der Pflanze.

Er hat dies mit aller Entschiedenheit ausgesprochen: »Hätten wir aber nötig gehabt, uns durch die Betrachtung der Pflanzen- und Insekten-Metamorphose *heraufzuwinden*, wenn wir nicht hoffen könnten, dadurch auch über die Gestalt der vollkommeneren Tiere [und des Menschen] einigen Aufschluß zu erhalten.«[1]

Die Anwendung gilt eben für die ganze Natur[2] mit Einschluß des Menschen, denn die gesamte Natur »führt ein langes Präludium« auf von Wesen und Gestalten, denen noch gar sehr viel zum Menschen fehlt. »In jedem aber ist eine Tendenz zu einem andern, was über ihm ist, ersichtlich ...«[3]

Die Natur spielt ihre Metamorphosen bis ins Unendliche fort. »Stern, Tier, Pflanze, alles wird nach einigen solchen Glückswürfen beständig von neuem wieder aufgesetzt, und wer weiß, ob nicht auch der ganze Mensch wieder nur ein Wurf nach einem höheren Ziele ist.?«[4]

Jede Naturstufe ist für Goethe das Phainomenon einer in den Erscheinungen wirkenden und sich geltend machenden Idee. Die Idee aller Naturstufen nannte er Urbilder, ihre Funktionen Urphänomene, die für sich selber ihre Vollkommenheit aussprechen und nicht mehr zu hinterfragen sind.
Es ergibt sich für alle Bereiche der Natur so die Reihe:

Urgestein
Urpflanze
Typus[5]
Entelechie.

Indem der Mensch von Anfang an sich in allen diesen Stufen bewährt, ist er der Gottheit selber nahe:

»Siehe, er geht vor mir über, ehe ichs gewahr werde, und verwandelt sich, ehe ichs merke.« (Hiob)

Das durchgehende Geschehen in aller Metamorphose ist die funktionelle Gliederung des *Gesetzes von Polarität und von Steigerung*, das sich am vollkommensten im Menschen in seiner *Leibesgestalt*, in seinen *Seelenfähigkeiten* und in seiner *geistigen Natur* (Dreigliederung) ausgestaltet. Die Höhe die-

1) Goethe, Naturwissensch. Schriften, Bd. I, S.
2) Goethe, Gespräch mit Falk 1809, Artemis, Bd. XXII, S. 540
3) Goethe, Gespräche, Artemis, Bd. XXII, S. 423 f.
4) Goethe, Gespräche, Artemis, Bd. XXII, S. 559
5) Goethe hat Grund, wegen der physisch nahen Verwandtschaft zum Menschen den Ausdruck Urtier zu meiden.

ser Ausgestaltungen und Funktionen vollendet sich als Anthropologie in der Welt der Kunst[1] der *Poesis*, in der der Weltprozeß durch den Menschen seinen Fortgang nimmt.

Daß wir solche Dinge lehren,
Möge man uns nicht bestrafen.
Wie das alles zu erklären,
Dürft ihr euer Tiefstes fragen.

.....

Und nun dring ich aller Orten
Leichter durch die ew'gen Kreise,
Die durchdrungen sind vom Worte
Gottes rein lebendger Weise.

Ungehemmt mit heißem Triebe
Läßt sich da kein Ende finden,
Bis im Anschaun ew'ger Liebe
Wir verschweben, wir verschwinden.[2]

1) in der Wissenschaft- und Religion vereint sind,
2) »Höheres und Höchstes«, Divan, Insel, Bd. XI. S. 747

VII

Metamorphose des Seelenlebens

– Dichtung als Anthropologie –

»Niedersenkt sich Würdiges und Schönes«
Erst verborgen, offenbar zu werden
Offenbar, um wieder sich zu bergen ...«

Mit diesen Worten der Eos in der Pandora schildert Goethe sein eigenes Verfahren, bei der er seine Poesis wie diejenige der Natur behandelt. »Die Natur verrät ihre Geheimnisse nicht«, und doch offenbart sie dieselben bereitwillig demjenigen, der sich selbst zum Schlüssel der Naturerkenntnis gemacht hat.

Die höchste Stufe Goethe'scher Naturstudien, die Fortsetzung seiner Naturwissenschaft ins Reich der Menchennatur, seine eigentliche Anthropologie (Gregorovius) finden wir in seinen Großdichtungen im Sinne einer höheren Natur ausgebreitet: in der *Pandora*, in den *Meister-Dichtungen*, im *Märchen* und in seinem *Faust*.

Goethe hat sein Verfahren immer wieder einmal aufgedeckt. So in einem Entwurf zu »Dichtung und Wahrheit« (1813), den wir hier noch einmal ins Gedächtnis rufen:

»Ehe ich diese nunmehr vorliegenden drei Bände zu schreiben anfing, dachte ich sie nach jenen Gesetzen zu bilden, wonach uns die *Metamorphose der Pflanzen* belehrt. In dem ersten sollte das Kind nach allen Seiten zarte Wurzeln treiben und nur wenig Keimblätter entwickeln. Im zweiten der Knabe mit lebhafterem Grün stufenweis mannigfaltiger gebildete Zweige treiben, und dieser belebte Stengel sollte nun im dritten Beete ähren- und rispenweis zur Blüte hineilen und den hoffnungsvollen Jüngling darstellen.«

Die Metamorphose wird hier als das Gesetz der menschlichen Evolution zur Grunddisposition des autobiographischen Prosa-Epos. So auch in dem Entwicklungs- uund Bildungsroman *Wilhelm Meister*.

Der Mensch tritt ins Leben herein, vom Keimblatt aus von Stufe zu Stufe die Organisation entfaltend. Die Inkarnation vollzieht sich im genauesten nach dem Gesetz von Polarität und Steigerung. Leibliche Evolution und seelische

Involution, die das Bild ein- und auswickelnder *Spiraltendenzen* nahe rükken, beide in rhythmischem Vollzug in Systole und Diastole, in Inspiration und Expiration. Während Goethe den gewaltigen Plan eines *Romans über das Weltall* im Inneren hegt (1799 –, Bemerkungen und Entwürfe zu einem großen, alle Naturerfahrungen zusammenfassenden Naturgedicht), entsteht vor unseren Augen der *Roman über den Menschen.*

Nachdem Wilhelm die Evolutionen und Krisen seiner Keimblatt-, Sprossungs- und Blattentfaltungs-Stufen hinter sich hat, erleben wir ihn in seiner ersten Seelenentfaltung. Die noch ungefestigte Natur strebt nach einem unbekannten Ziel. In leidenschaftlicher Art, in der die Seele nach selbstgewählten Vorbildern und Helden, nach Rollen und Gestaltbildung strebt, innerhalb deren sie sich zunächst entfalten und zuletzt selber finden soll (Theatralische Sendung), schwankt die unsichere Individualität von Krisen zu Krisen, in deren Schilderung noch einmal die eigene Krankheitserfahrung von 1768–1770 in überhöhter Gestaltung geschildert wird.

Eine erste *Mittefindung* vollzieht sich in der Dichtung für Wilhelm Meister in der fast mythischen Motivik, die mit den Gestalten der Mignon und des Harfner gegeben sind. Geburt und Inkarnationsreife, Exkarnation und Todesreife werden für Wilhelm Meister zu Exponentialgestalten seines eigenen Wesens.
Goethe hat dies in einem Gedicht »Unbegrenzt« (aus späterer Schaffensperiode, 1814) dargestellt.

Unbegrenzt

Daß du nicht enden kannst, das macht dich groß,
Und daß du nie beginnst, das ist dein Los.
Dein Lied ist drehend wie das Sterngewölbe,
Anfang und Ende immerfort dasselbe.
Und was die Mitte bringt, ist offenbar,
Das, was zu Ende bleibt und anfangs war.

Jeder Mensch erlebt in dem Bereich seiner Inkarnation das Problem der Selbst- und Mittefindung. Der Werde- und Reifeprozeß bleibt unvollständig. Zögerndes Verharren in der Kindheitswelt ist halb ein Ideal, halb eine Entwicklungskrankheit, indem der Mensch sein »Beginnen« nicht findet.

Mignon stirbt in ihre Reifung hinein. Die Reifung in ihre Weiblichkeit vollendet ihre Lebensmission.

Der Harfner in uns ist die schicksalstragende Seele, die nicht vollenden kann. Die Irrsale der Schicksalsreste führen zum Wahnsinn. Die Heilung von diesem Wahn ist zugleich Schicksalsvollendung. Verjüngung und erlösender Tod folgen einander.
Wilhelm selbst wird gleichzeitig freigesprochen (Meisterstufe). Seine Lehrjahre sind abgeschlossen, die »Wanderjahre« folgen. Wanderung und Wandlung sind Motive der Ich-Evolution, wie schon dargestellt wurde.
Eine *Engeführung* beim Übergang von den Lehrjahren des Romans zu den Wanderjahren wird durch landschaftliche Szenerie angedeutet:

»Im Schatten eines mächtigen Felsen saß Wilhelm an grauser, bedeutender Stelle, wo sich der steile Gebirgsweg um eine Ecke herum nach der Tiefe wendete.«

Wilhelm Meister wandert mit seinem Knaben über eine Paßhöhe in neue Lebensbereiche, und die Phase der nun beginnenden Erlebnisse erscheinen wie eine Neugeburt in der Sphäre der »heiligen Familie«. Dies sei hier nur angedeutet und späterer gründlicher Bilddurchleuchtung vorbehalten. Es genügt, daß wir das in den Bildern Eingeschlossene phänomenal nehmen. Das Besondere der neuen Lebenswelt, die die Mittegestalt der Dichtung, Wilhelm Meister, durchwandert, ist, daß er vielfach den gleichen Menschen, denen er in den Lehrjahren schon begegnet war, teils offen erkannt, teils verhüllt wieder begegnet. Der »Jarno« der Lehrjahre ist »Montan« in den Wanderjahren. Die »Schöne Seele« in den Lehrjahren ist »Makarie« in den Wanderjahren. Nur die Gestalten, die Wilhelm sehr nahe stehen, sind ihm in Wesenheit und Namen auch in den Wanderjahren gleich und doch wieder anders. Eine allgemeine Metempsychose ist beobachtbar.
Dieser Wandlungsprozeß ist besonders in den Schicksalskonfigurationen der »schönen Seele« und Makariens zu erleben. Die »Bekenntnisse der schönen Seele« deuten einen Weg der Selbstfindung an, der deutlich aus den Weiten der Welt, Natur und Lebensempfindung in den Mittelpunkt des Seins führt. Die Schilderung kulminiert gegen den Tod zu...

»Ich hielt mich bei meiner schwachen Gesundheit still und bei einer ruhigen Lebensart ziemlich im Gleichgewicht; ich fürchtete den Tod nicht, ja ich

wünschte zu sterben, aber ich fühlte in der Stille, daß mir Gott Zeit gebe, meine Seele zu untersuchen und ihm immer näher zu kommen: In den vielen schlaflosen Nächten habe ich besonders etwas empfunden, das ich eben nicht deutlich beschreiben kann. – Es war, als ob meine Seele ohne Gesellschaft des Körpers dächte; sie sah den Körper selbst als ein ihr fremdes Wesen an, wie man etwa ein Kleid ansieht. Sie stellte sich mit außerordentlicher Lebhaftigkeit die *vergangenen Zeiten* und *Begebenheiten* vor, *und fühlt daraus, was folgen werde.* Alle diese Zeiten sind dahin; was folgt, wird auch dahingehen: der Körper wird wie ein Kleid zerreißen, aber *Ich, das wohlbekannte Ich, ich bin*... Wie gerne sah ich nunmehr Gott in der Natur, da ich ihn mit solcher Gewißheit im Herzen trug, wie interessant war mir das Werk seiner Hände, und wie dankbar war ich, daß er mich mit dem Atem seines Mundes hatte beleben wollen!«

Die schöne Seele zieht sich immmer mehr aus der Seins- und Erscheinungswelt in ihren selbstgewissen Mittelpunkt zurück, in dem sie dem höchsten Wesen begegnet, bis sie in diesem vollkommenen Mittelpunkt der Freiheit entschwindet.

»Daß ich immer vorwärts, nie rückwärts gehe, daß meine Handlungen immer mehr der Idee ähnlich werden, die ich mir von der Vollkommenheit gemacht habe, daß ich täglich mehr Leichtigkeit fühle, das zu tun, was ich für recht halte, selbst bei der Schwäche meines Körpers, der mir so manchen Dienst versagt; läßt sich das alles auf der menschlichen Natur, deren Verderben ich so tief eingesehen habe, erklären? Für mich nun einmal nicht.
Ich erinnere mich kaum eines Gebotes, nichts erscheint mir in Gestalt eines Gesetzes; es ist ein Trieb, der mich leitet und mich immer recht führet; ich folge mit Freiheit meinen Gesinnungen und weiß so wenig von Einschränkungen als von Reue«.[1)]

Wanderjahre

Der *Selbstidentität* muß im Sinne der Metamorphose des Seelenlebens die *Weltidentität* gegenüberstehen. Wird jene durch Konzentration erreicht, so gelangt der Mensch durch Ausdehnung zu dieser. Die geistige Natur, die sich als schöne Seele in der Selbstfindung konzentriert, muß sich dereinst in ent-

1) Lehrjahre, sechstes Buch, Insel 413

gegengesetzter Bewegung wiederfinden. Und dies geschieht in der Gestalt der Makarie:

»Makarie befindet sich zu unserem Sonnensystem in einem Verhältnis, welches man auszusprechen kaum wagen darf. Im Geiste, der Seele, der Einbildungskraft hegt sie, schaut sie es nicht nur, sondern sie macht gleichsam einen Teil desselben; sie sieht sich in jenen himmlischen Kreisen mit fortgezogen, aber auf eine ganz eigene Art; sie wandelt seit ihrer Kindheit um die Sonne, und zwar, wie nun entdeckt ist, in einer Spirale, sich immer mehr vom Mittelpunkt entfernend und nach den äußeren Regionen hinkreisend.«

»... Aus anderen Angaben ließ sich schließen, daß sie, längst über die Bahn des Mars hinaus, der Bahn des Jupiter sich nähere. Offenbar hatte sie eine Zeitlang diesen Planeten ... mit Staunen in seiner ungeheuerlichen Herrlichkeit betrachtet, und das Spiel seiner Monde um ihn her geschaut; hernach aber ihn auf die wunderseltsame Weise als abnehmenen Mond gesehen ... Daraus wurde geschlossen, daß sie ihn von der Seite sehe und wirklich im Begriffe sei, über dessen Bahn hinaus zu schreiten und in dem unendlichen Raum dem Saturn entgegenzustreben. *Dorthin folgt ihr keine Einbildungskraft, aber wir hoffen, daß eine solche Entelechie sich nicht ganz aus unserem Sonnensystem entfernen, sondern wenn sie an die Grenze desselben gelangt ist, sich wieder zurücksehnen werde, um zu Gunsten unserer Urenkeln in das irdische Leben und Wohltun wieder einzuwirken.*«

Es bleibt offen, die »schöne Seele« und »Makarie« in näherem und nächstem Bezug zueinander zu sehen. Goethe macht darüber keine Andeutungen. – Im Sinne der Morphologie des Ganzen wird die Metamorphose des Seelenlebens offenbar. Wir erleben den Prozeß der ein- und auswickelnden Spirale. Von hieraus lassen sich mannigfaltige weitere anthropologische Bezüge erleben, denen wir ihm Rahmen dieser kurzen Skizze nicht nachgehen können; genug, wenn wir in der »schönen Seele«, in »Makarie«, in der Gestalt »Meisters« und des Knaben Felix und in der Darstellung Nataliens, sowie in allen anderen Gestalten gewissermaßen Kreis um Kreise die Gesamtorganisation der menschlichen Natur erleben und nach Maßgabe des eigenen Selbstverständnisses wiedererkennen.
Wesentlich ist aber, daß wir Goethes anthropologische Methode lesen lernen. In diese Methode führt uns der Briefwechsel Schillers mit Goethe um die Wilhelm-Meister-Problematik ein, die wir im Folgenden kommentarlos mitteilen.

Planetensystem

Schiller an Goethe:[1]

»Wie ist es Ihnen gelungen, den großen, so weit auseinandergeworfenen Kreis und Schauplatz von Personen und Begebenheiten wieder so eng zusammen zu rücken! *Es steht da wie ein schönes Planetensystem*, alles gehört zusammen, und nur die italienischen Figuren knüpfen, wie Kometengestalten und auch so schauerlich wie diese, das System an ein entferntes und größeres an. Auch laufen alle diese Gestalten, so wie auch Mariane und Aurelie, völlig wieder aus dem System heraus und lösen sich als fremdartige Wesen davon ab, nachdem sie bloß dazu gedient haben, eine poetische Bewegung darin hervorzubringen...«

Goethe über die Art seines Verfahrens:

»Der Fehler, den Sie mit Recht bemerken, kommt aus meiner innersten Natur, aus einem gewissen realistischen Tic, durch den ich meine Existenz, meine Handlungen, meine Schriften den Menschen aus den Augen zu rücken behaglich finde. So werde ich immer gerne inkognito reisen, das geringere Kleid vor dem besseren wählen, und in der Unterredung mit Fremden oder Halbbekannten, den unbedeutenderen Gegenstand oder doch den weniger bedeutenden Ausdruck vorziehen, mich leichtsinniger betragen, also ich bin, umd mich so ... zwischen mich selbst und zwischen meine eigene Erscheinung stellen.«[2]

Goethe über seinen Meister-Roman zu Schiller:

»Es ist keine Frage, daß die *scheinbaren*, von mir ausgesprochenen Resultate viel beschränkter sind, als der Inhalt des Werks, und ich komme mir vor wie einer, *der, nachdem er viele große Zahlen übereinander gestellt, endlich mutwillig selbst Additionsfehler machte, um die letzte Summe ... zu verringern.*
... daß mir doch die letzten bedeutenden Worte nicht aus der Brust wollten ..., was ich, durch die sonderbarste Naturnotwendigkeit gebunden, nicht auszusprechen vermag.[3]

Ich bemächtige mich meines Stoffes immer mehr und entdecke mit jedem Schritt, den ich vorwärts tue, wie fest und sicher der Grund ist, auf welchem ich baute.

1) Schiller-Goethe-Briefwechsel I. S. 224 (Reclam)
2) Goethe an Schiller, 9. Juli 1796
3) Schiller-Goethe-Briefwechsel S. 249 f. (Reclam)

Einen Einwurf, der das Ganze umstürzen könnte, habe ich von nun an nicht mehr zu fürchten, und gegen einzelne Irrtümer in der Anwendung wird die strenge Verbindung des Ganzen selbst mich sicherstellen, wie den Mathematiker die Rechnung vor jedem Rechenfehler warnt«.

Zum Charakter des ganzen Werkes; Goethe:

»Unendlich viel ist mir das Zeugnis wert, das ich, im Ganzen, das, *was meiner Natur gemäß ist,* auch hier, *der Natur des Werkes gemäß,* hervorgebracht habe.[1]

...Der Roman nimmt mir jetzt, zu meinem Glücke, alle Zeit weg. *Dieser letzte Band muß sich notwendig selbst machen,* oder er konnte gar nicht fertig werden ... und der lange zusammengetragene und gestellte Holzstoß fängt endlich an zu brennen.«[2]

Goethe – Schiller:

»Endlich kommt das erste Buch von *Wilhem Schüler,* der, ich weiß nicht wie, den Namen *Meister* erwischt hat.«[3]

Verschlüsselung

»Das sechste Buch meines Romans hat auch hier guten Effekt gemacht; freilich weiß der arme Leser bei solchen Produktionen niemals, wie er dran ist, denn er bedenkt nicht, daß er diese Bücher gar nicht in die Hand nehmen würde, wenn man nicht verstünde, seine *Denkkraft,* seine *Empfindung* und seine *Wißbegierde zum besten* zu haben.[4]«.

... denn die Ansprüche, die dieses Buch an mich macht, sind unendlich und dürfen *der Natur der Sache nach* nicht ganz befriedigt werden [!], obgleich alles gewissermaßen aufgelöst werden muß[5].«

Schiller empfindet in ähnlicher Richtung, wenn auch ohne die letzten Hintergründe ganz deutlich wahrnehmen zu können:

»Das merkwürdigste an dem Totaleindruck scheint mir dieses zu sein, daß Ernst und Schmerz durchaus wie ein Schattenspiel verschwinden und der leichte Humor vollkommen darüber Meister wird....

1) I. S. 221.
2) I. S. 167
3) I. S. 62
4) I. S. 156
5) I. S. 216

Das Pathetische erinnert an den Roman, alles übrige an die Wahrheit des Lebens. Die schmerzhaftesten Schläge, die das Herz bekommt, verlieren sich schnell wieder, so stark sie auch gefühlt werden, weil sie durch etwas wunderbares herbeigeführt wurden, und deswegen schneller als alles andere an die Kunst erinnern. Wie es auch sei, so viel ist gewiß, daß der Ernst in dem Roman nur Spiel und das Spiel in demselben der wahre und eigentliche Ernst ist, daß der Schmerz der Schein und die Ruhe die einzige Realität ist.«[1]

Die *Einheit des Werkes* liegt in der Darstellung der Metamorphose des Menschen auf seinen verschiedenen Entwicklungsstufen, bis zu seiner höchsten als Metamorphose des Seelenlebens (Metemphsychose) und als Darstellung der Schicksalskünstlerschaft des Menschen (Entelechie).

»Ich selbst glaube kaum, daß eine andere Einheit als die der *fortschreitenden Stetigkeit* in dem Buche zu finden sein wird...«[2]

»... In meinen Beobachtungen über Pflanzen und Insekten habe ich fortgefahren und bin ganz glücklich darinne gewesen. Ich finde, daß wenn man den Grundsatz der *Stetigkeit* recht gefaßt hat und sich dessen mit Leichtigkeit zu bedienen weiß, man *weder zum Entdecken noch zum Vortrag bei organischen Naturen! etwas weiter braucht.* Ich werde ihn jetzt auch an *elementarischen und geistigen Naturen* probieren, und er mag mir eine Zeit lang zum Hebel und zur Handhabe bei meinen schweren Unternehmungen dienen.«[3]

Goethe: Anthropologie

Wachend träumen,
Träumend wachen.

Wilhelm Meister »sieht das Gewirre der Leidenschaften, Familien und Reiche sich zwecklos bewegen, er sieht die unauflöslichen *Rätsel* der *Mißverständnisse*, denen oft nur ein einsilbiges Wort zur Entwicklung fehlt, *unsägliche Verwirrungen verursachen* ... Eingeboren auf dem Grund seines Herzens wächst die schöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die anderen wachend *träumen und von ungeheuren Vorstellungen* aus allen ihren Sinnen geängstigt werden, so lebt er den *Traum des Lebens* als ein Wachender und als das seltenste, was geschieht, ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und so ist der Dichter zugleich Lehrer, Wahrsager, Freund der Götter und der Menschen.«

1) I. S. 219
2) 1746, Goethe an Schiller, 7. Juli
3) Goethe an Schiller, 30. Juli 1796

Anmerkungen

(1) Rudolf Steiner:
Der Goetheanismus, ein Menchenumwandlungsimpuls und Auferstehungsgedanke.
Dornach 1919.

(2) Hans Georg Gadamer und Paul Vogler:
Neue Anthropologie.
Stuttgart 1975.

(3) Andreas B. Wachsmuth
Geeinte Zwienatur, Aufsätze zu Goethes naturwissenschaftlichem Denken.
Berlin und Weimar 1966.

(4) Vergl. Schiller und Goethe Morphologie
Briefwechsel
Artem. Gedenkausgabe Bd. 20

(5) Es ist zu beachten, wie das lateinische Forma mit Morphē verwandt ist, aber im Begriffsgehalt verschieden aufgefaßt werden muß. (Vgl. »Formalismus« – Formalität ...)

(6) Alle Welten bilden wesenhaft eine Dreigestalt, deren gemeinsames Feld die Wahrheit ist«.
(Plutarch: »Über den Zerfall der Orakel«)

(7) Vgl. Homunkulus in Faust, Irrlichter im Märchen;
Goethe, Biedermann, IV., 467 ff.

(8) Bildung:
»O daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle,
Daß eine *Bildung* voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!« (An Merck, 5.12.1774)

(9) Intention = Steigerung, Zusammenarbeit Goethes mit Schiller am 14. November 1798 und Anfang des Jahres 1799. Vergl. Rupprecht Matthaei »Neue Funde zu Schillers Anteil an Goethes Farbenlehre«
Goethejahrbuch 1958.

(10) Goethe führt dazu noch weiter aus: Je vollkommener, je weniger Fähigkeit von einer Form in die andere über zu gehen«. Gespräche (Biedermann) Bd. II, S. 314. (Artemis)

(11) Auch Novalis spricht in seinen Fragmenten von der *Niederung*.

(12) H. H. Vogel:
»Der Kieselprozess«
Arbeitsunterlagen des Bad Boller medizinischen Seminars

(13) Die Metamorphose der Pflanze
in Goethes Naturwissensch. Schr. (Kürschner) Bd. I

Literatur

Birven, Henri, *Goethes offenes Geheimnis,* Zürich 1952

Boucke, Ewald A., *Goethes Weltanschauung,* Stuttgart 1907

Lucerna, Camilla, *Das Märchen,* Leipzig 1910

Hiebel, Friedrich, *Goethe,* Bern und München 1961

Schädel, Christian Hartmut, *Metamorphose und Erscheinungsformen des Menschseins in Wilhelm Meisters Wanderjahren,* Marburg 1969

Steiner, Rudolf, *Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften,* Stuttgart 1962

Goethes Weltanschauung, Berlin 1921

Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, Dresden 1936

Vietor, Karl, *Goethes Anschauung vom Menschen,* Bern und München 1960

Vogel, Hedwig, *Goethes Menschheitsidee in Naturschau und Dichtung,* Erlangen 1937

Vogel, Lothar, *Das Bild der Krankheit in Natur und Geistesanschauung Goethes,* Tübingen 1945

Wachsmuth, Andreas B., *Geeinte Zwienatur,* Berlin und Weimar 1966

Hinweise

I. Verwendete Goetheausgaben:

1. Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche
   Abkürzung im Text: Artemis.

2. Insel Dünndruckausgabe
   Abkürzung im Text: Insel.

3. Goethes Naturwissenschaftliche Schriften in Kürschners Deutscher Nationalliteratur.
   Abkürzung im Text: Naturw. Schr.

4. Goethes Briefe
   Herausgegeben von Philipp Stein.

5. Schiller – Goethe Briefwechsel
   (Reclam)

II. *Kursivschrift* und eckige Klammern im Text sind immer vom Zitierenden.

Zitate verblieben gelegentlich ohne Stellennachweis.
Zitate die aus Sekundärliteratur entstammen, sind aus den dort verwendeten Quellen nachgewiesen.

Ankündigungen des Trithemius-Institutes

Seminar für freiheitliche Ordnung e. V.

4. Jahresveranstaltung, Juli 1982

Thema:
Die Alternative zum marxistischen Sozialismus

Tagungsbeginn: Samstag, den 10. Juli 1982, 9.00 Uhr

Tagungsende: Sonntag, den 11. Juli 1982, 12.00 Uhr

Tagungsort: Trithemiushaus
7325 Bad Boll, Badstraße 35

Themen:

Jürgen Rauh –	Der maskierte Marxismus innerhalb sozialistischer Gruppierungen (Sozialismus der Grünen, der SPD und der Gewerkschaftssozialismus)
Lothar Vogel –	Die philosophischen Irrtümer von Hegel zu Marx im Gegenwartsbewußtsein
Gerhardus Lang –	Die Mißachtung der Selbständigkeit und Eigenverantwortung im marxistischen Sozialismus

Seminar für freiheitliche Ordnung, der Wirtschaft, des Staates und der Kultur e. V.

Jugend-Studien-Seminar Juni 1982

5. Jahresveranstaltung, Juli 1982

Thema:

Bildungswesen und Ordnungspolitik

Generalthema: Ordnung der Kultur, des Staates und der Wirtschaft

Unser Ziel: Erarbeitung eines freiheitsbezogenen Menschenbildes und die Folgerungen für die Gestaltung des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens.

Tagungsbeginn: Freitag, 4. Juni 1982, 19.30 Uhr.

Tagungsende: Sonntag, 6. Juni 1982, 16.00 Uhr

Tagungsort: 7325 Boll, Badstraße 35 – Neue Bildungsstätte Trithemius-Institut

Themen:

Die Kulturordnung in ihren menschenkundlichen Zusammenhängen
– Zur geschichtlichen Entwicklung des Bildungswesens –
Dr. Lothar Vogel, Boll

Die Würde des Menschen und das Bildungswesen – Ordnungspolitische Aspekte –
Bernhard Wieser, stud. rer. nat., Erlangen

Spielen, Lernen und Arbeiten – ihre Bedeutung für die menschliche Entwicklung
Dr. Lothar Vogel, Boll

Hat die Schule eine Zukunft? – Möglichkeiten der Gestaltung des Bildungswesens
Dr. Gerhardus Lang, Boll

Seminar für freiheitliche Ordnung, der Wirtschaft, des Staates und der Kultur e. V.

6. Jahresveranstaltung Juli 1982
(In Fortsetzung der Herrschingtradition)

Schulrechtliches Symposion

Themen: Die Schule zwischen pädagogischer Autonomie und Staatsdirigismus.
Kulturelle Freiheit und wirtschaftliche Abhängigkeit.

Tagungsbeginn: Freitag, den 23. Juli 1982, 20.00 Uhr

Tagungsende: Sonntag, den 25. Juli 1982, 12.00 Uhr
(Genaues Programm in Ausarbeitung)

7. Jahresveranstaltung Oktober 1982

Themen: Der selbständige Mensch
– usurpierte Staatskompetenzen –
(Genaues Programm in Ausarbeitung)

Freie Forschungs- und Studiengemeinschaft Universitas

Das *Vorlesungsverzeichnis der Freien Forschungs- und Studiengemeinschaft Universitas* ist anzufordern bei
Herrn Dr. med. H. J. Scheurle
Universität Marburg
Institut für Physiologie
Deutschhausstraße 1–2
3550 Marburg

Bad Boller Medizinisches Seminar

15. bis 16. Mai 1982	Tierärztetagung
17. bis 19. Juni 1982	*Fortbildungsseminar*
Donnerstag bis Samstag	Thema: Nierenerkrankungen, Energetik der Niere, Psychosomatik der Niere
2. bis 7. August 1982	*Einführungsseminar*
Montag bis Samstag	Medizinische Woche begrenzte Teilnehmerzahl:
3. bis 5. September 1982	*Grundlagenseminar*
Freitag bis Sonntag	Fortsetzung der Thematik des Frühjahresseminars
Oktober 1982 – evtl.	*Tierärztetagung*
Sonderveranstaltungen:	
5. bis 7. Juli 1982	Seminar mit Landwirten
25. September 1982	Medizinisches Seminar, Wien

Dozenten der Seminare 1982

Dr. med. Karl Buchleitner, Arzt für Allgemeinmedizin, Pforzheim
Dr. med. et. phil. Lore Deggeller, Ärztin für Allgemeinmedizin, Heidelberg
Dr. med. Otto Eichelberger, Homöopathie, München
Dr. med. U. von Gaisberg, Innere Medizin,
Medizinische Klinik, Stuttgart-Bad Cannstatt
Dr. med. Johannes Grube, Augenarzt, Stuttgart
Prof. Dr. med. Klaus Heinkel, Direktor der Medizinischen Klinik
Stuttgart-Bad Cannstatt
Herwig Judex, Dipl.-Chemiker, Eckwälden
Dr. rer. nat. Suse Keller, Mikro-Biologie, Eckwälden
Dr. med. Heinz Kleindienst, Waldhausklinik, Deuringen
Dr. med. Gerhardus Lang, Arzt für Allgemeinmedizin, Boll
Dr. med. dent. Hermann Lauffer, Zahnarzt, Tübingen
Erich Liehr, Zahnarzt, Wehr/Baden
Dr. med. Peter Matthiessen, Neurologie, Anatomie, Marburg
Dr. med. Reiner Niemann, Kurpark-Klinik, Überlingen/Bodensee
Dr. med. Udo Renzenbrink, Arbeitskreis für Ernährungsforschung,
Bad Liebenzell-Unterlengenhardt
Dr. med. A. Rohen, Psychiatrie, Psychosomatik, Embryologie, Marburg
Dr. med. Helmut Sauer, Arzt für Allgemeinmedizin, Reichenbach
Dr. rer. nat. Volker Seelbach, Biologie, Zoologie, Anthropologie, Bliestorf
Ernst Selinger, Dipl.-Ing., Chemiker, Eckwälden
Dr. rer. nat. Roland Schaette, Pharmazie, Bad Waldsee
Dr. med. Hans-Jürgen Scheurle, wissenschaftlicher Assistent am
Physiologischen Institut der Universität, Marburg
Dr. med. Erwin Schlüren, Facharzt für Gynäkologie, Reutlingen
Dr. med. H. M. Stellmann, Kinderarzt München
Dr. med. Martin Stübler, Facharzt für innere Medizin, Augsburg
Dr. med. Heinz-Hartmut Vogel, Eckwälden
Dr. med. Lothar Vogel, Boll

Bad Boller Medizinisches Seminar

Dr. med. vet. Ulrike Bielitz, Amelinghausen
Oberreg. Vet. Rat a. D. Dr. R. Dieter, Riedlingen
Dr. med. vet. Heinz Hagen, Augsburg
Dr. med. vet. W. Höfer, Owingen
Dr. med. vet. H.-P. Lang, Winterbach
Veterinärrat Dr. Leo Selinger, Aalthofen/Kärnten, Österreich
Dr. med. vet. Wolfgang Schaumann, Bad Vilbel
Dr. med. vet. Dietrich Wiendieck, Holstein

Dr. med. dent. Marschner, Schliengen
Prof. Dr. E.-A. Müller, Direktor am Max-Planck-Institut für Strömungsforschung, Göttingen
Dipl.-Phys. Peter E. M. Schneider, Max-Planck-Institut für Strömungsforschung, Göttingen
Wolfram Schwenk, Institut für Strömungswissenschaften,Herrischried
Prof. Dr. Karl Trincher, Institut für Medizinische Physiologie an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien
Dr. Ralf Türk, Zahnarzt, Bad Pyrmont

Programm für die Tierärztetagung vom 15. bis 16. Mai 1982

Tagungsort: Im Hause der Firma WALA in Eckwälden.

Samstag, den 15. Mai 1982

10.00–10.45 Uhr	*Begrüßung und Einführung* *Krankheit beim Menschen – Krankheit beim Tier* – Dr. med. H.-H. Vogel, Eckwälden –
11.00–12.00 Uhr	*Milchdrüse und Milchbildung* – Dr. med. vet. Wolfgang Schaumann, Bad Vilbel –
bis 12.30 Uhr	*Aussprache*
	Mittagspause
15.00–15.45 Uhr	*Züchtungsfolgen und Disposition zur Mastitis* – Dr. med. vet. H. P. Lang, Winterbach –
16.00–16.45 Uhr	*Die Krankheiten des Euters* *Von der perakuten Entzüngung bis zur subklinischen Mastitis* – Dr. med. vet. Barbara Münchau und Dr. med. vet. W. Höfer, Owingen –
bis 17.00 Uhr	*Aussprache*
17.15–18.45 Uhr	*Rundgespräche mit Aussprache* *Therapie der Mastitis* (auch bei Kleintieren) Dr. med. vet. Heinz Hagen, Augsburg Dr. med. vet. W. Höfer, Owingen Vet. Rat. Dr. Leo Selinger, Althofen/Kärnten, Dr. med. vet. Heinz Scheck, Oberderdingen, Dr. med. vet. Eckehard Ties, Nettetal –
	Gemeinsamer Abendimbiß

Bad Boller Medizinisches Seminar

19.45 Uhr — *Die Konstitution und Tierhaltung in ihrer Bedeutung für die Anfälligkeit*
Oberreg. Vet. Rat. a. D. Dr. R. Dieter, Riedlingen –

Sonntag, den 16. Mai 1982

9.30–10.30 Uhr — *Milch: Nahrungsqualität – Absonderungsqualität*
– Vet. Rat. Dr. Leo Selinger, Althofen/Kärnten –

10.45–11.15 Uhr — *Der Kiesel*
– Seine Bedeutung in Tierhaltung und Therapie –
– Dr. med. vet. Ulrike Bielitz, Amelinghausen –

bis 12.00 Uhr — *Aussprache*

– Ende der Tagung –

(Programmänderung vorbehalten!)

Fortbildungsseminar vom 17. bis 19. Juni 1982

Donnerstag bis Samstag — Thema: Nieren- und Harnwegserkrankungen, Energetik der Niere, Psychosomatik der Niere

Mitwirkende:
Dr. med. Otto Eichelberger
Dr. med. Karl-Heinz Heusterberg
Dr. Gerhardus Lang
Dr. med. Peter Matthiessen, Marburg
Dr. med. Andreas Rohen
Dr. med. Helmut Sauer, Reichenbach
Dr. med. Hans-Jürgen Scheurle, Marburg
Dr. med. Erwin Schlüren
Dr. med. Martin Stübler
Dr. med. Heinz-Hartmut Vogel, Eckwälden
Dr. med. Lothar Vogel, Bad Boll

Genaueres Programm in Vorbereitung

Seminar für Kultur- und Kunstanthropologie

9. bis 13. August 1982	Menschenkunde der Künste, Organische Grundlagen des Musikalischen. (Dr. Hans-Jürgen Scheurle, Dr. L. Vogel)

Ausführliches Programm in Fragen der Freiheit Heft 156.

Vorankündigung für Heft 156/III/82

Bericht über das Währungspolitische Symposion 1981 in Herrsching a/Ammersee

Fritz Penserot — Die Ergebnisse des währungspolitischen Symposions.*

Jobst von Heynitz — »Selbständigkeit«
Rechtshindernisse auf dem Wege zur Selbständigkeit

Buchbesprechungen:

Dr. Gerhardus Lang — Karl Hahn:
Der Föderalismus

Jobst von Heynitz — Dieter Suhr:
Die Entfaltung der Menschen durch die Menschen.

*Die vollständige Dokumentation des Währungspolitischen Symposions erscheint demnächst, herausgegeben vom Walter-Eucken-Institut Freiburg im Breisgau.

Die mitarbeitenden Autoren tragen die Verantwortung für ihre Beiträge selbst.

Für nichtverlangte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden.

Gesamtinhaltsverzeichnis der in »Fragen der Freiheit« Nr. 1 bis 123 erschienenen Beiträge befindet sich in Heft 99/100 und Heft 123.

Fragen der Freiheit, Zweimonatsschrift,
Herausgeber für das Seminar für freiheitliche Ordnung
Diether Vogel †, Lothar Vogel, Heinz Hartmut Vogel

Bezug: Seminar für freiheitliche Ordnung, 7325 Boll, Badstraße 35
Telefon (07164) 2572

Preis: Jahresabonnement DM 42.–, sfr. 42.–, ö. S. 330.–

Einzelhefte: DM 7.50, sfr. 7.50, ö. S. 55.–

Bank: Kreissparkasse Göppingen Nr. 20 011 / BLZ 61050000

Postscheck: Seminar für freiheitliche Ordnung, Boll
Postscheckamt Frankfurt am Main 261404-602
Schweiz: 30-3071 Postscheckamt Bern
Österreich: Postsparkassenamt Wien 7939686
H. Vogel-Klingert, Eckwälden/Bad Boll

Nachdruck, auch auszugsweise, mit Genehmigung des Herausgebers.

Graphische Gestaltung: Fred Stolle, CH Zürich-Zollikerberg, Weiherweg 4

Motto aus: Faust II

Gesamtherstellung: Schäfer-Druck GmbH, Göppingen

Sonderdruck

Die Ordnung

der Kultur, des Staates und der Wirtschaft für die Gegenwart

sieben Thesen

Autoren und Herausgeber:
Arbeitskreis für Sozialwissenschaft Bad Boll
Fritz Andres, Assessor, Kirn/Nahe
Karl Buchleitner, Dr. med., Pforzheim
Jobst von Heynitz, Notar, München
Gerhardus Lang, Dr. med., Bad Boll
Heinz Peter Neumann, erster Direktor der LVA Berlin
Fritz Penserot, Kirn/Nahe
Friedrich Salzmann, Altnationalrat, Bern
Wolfgang Schumann, Kaufmann, Bad Boll
Heinz Hartmut Vogel, Dr. med., Bad Boll
Lothar Vogel, Dr. med., Bad Boll
Ernst Winkler, Dr. phil., München

– Bad Boll 1981 –

Zu beziehen durch »Seminar für freiheitliche Ordnung e. V.«
7325 Boll, Badstraße 35 und
»Aktion Gesundheit und Umwelt e. V.«
7530 Pforzheim, Friedenstraße 98
Preis: DM 10.–